Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend den 14. April 1906. | 19. Jahrgang.

Ostern.

Rings durch den Wald ein grünes Leuchten
In lenzeskühler Morgenluft,
Und aus dem Gras, dem tauigfeuchten
Steigt auf ein würzig schwerer Duft.
's ist heilig still in weiter Runde;
Der Vöglein Schar ruht noch verborgen —
Da tönt vom Kirchturm Festeskunde:
Es läutet ein den Ostermorgen.

Der Glockenklang zieht durch die Lande,
Er weckt die schlummermüde Flur,
Löst zauberkräftig alle Bande
Und ruft zum Leben die Natur.
Da wird es feiertag im Walde,
Und ein tausendstimm'ger Jubelchor
Steigt von der frühlingsseel'gen Halde
Zu dem blauen Firmament empor.

Allüberall ein Blüh'n und Sprießen!
Wie Jauchzen tönt's den Forst entlang.
Lasst trendig uns das Fest begrüßen;
Ihm wich der Winter, schwer und bang.
Der Winter, der im Menschenherzen
Ersterben ließ jedwede Lust,
Der täglich weckte neue Schmerzen
Und als es Weh in wunder Brust.

Heut' fühlt der Mensch ein neues Leben,
So feiertäglich schlägt sein Herz,
Und ihn beseelt ein heißes Streben,
Den Blick zu richten himmelwärts.
Er rüstet sich in frommem Drange.
Das Wort des Herrn zu hören: „Werde!“,
Er macht bereit sich zum Empfange
Des neuen Frühlings auf der Erde.

D'rum lasst erklingen Jubellieder,
Wandert nach der umfriedeten Dorfkirchgal;
Sie singt im Hain im duftigen Flieder
Ein Lenzeslied mit frohem Schall:
Es ist, als wollte sie verkünden
Durchs weite wintermüde Land:
Nun müssen Leid und Sorgen schwinden,
Weil heut' der Heiland auferstand.

Max Arends-Denart.

Das Ende der Königsmörder?

König Peter I. von Serbien, dem man eines Tages die blutrieselnde Krone seines jetzigen Landes anbot, ist ein geplagter Mann. Er hat zwei glückliche Tage seiner kurzen Herrscherherrlichkeit mit drei langen unglücklichen Regierungsjahren bezahlen müssen. Der Tag seiner Erwählung auf den Thron der Obrenowitsch' und der Tag seiner Krönung, da ihm sein „getreues Volk“ zujubelte — das sind seine beiden glücklichen Tage. Und die drei Jahre? —

Um den müden Mann auf dem Balkanthron und seine häufig geäußerte Absicht, der Krone zugunsten seines Sohnes zu entsagen, zu verstehen, lohnt sich ein kurzer Rückblick. Er zeigt zugleich, wie die Allrichterin Geschichte Schuld und Strafe zu erkennen und abzuwägen vermag.

Als Alexander I. in den Augusttagen 1900 die schöne und geschickte Abenteuerin Draga Maschin als Herrin in den alten Konak zu Belgrad einführte, begann für Serbien eine Zeit unerhörtester Skandale. Der schwache und willenlose Alexander, der einst gegen Milan, seinen Vater, hatte so widerspenstig sein können, war weiches Wachs in den Händen dieses merkwürdigen Weibes, dessen Fallstricke namenloser Ehrgeiz und ungezügelte Herrschsucht waren. Als aber nach vielen Vergewaltigungen, die Alexander unter dem unheilvollen Einfluß dieses Weibes treffend, der Armee und vor allem auch der Verfassung seines Landes angetan hatte, ruchbar wurde, das mißachtete Königspaar beabsichtige sogar, falls die Herrscherehe kinderlos bleiben solle, einem Bruder der Maschin die Thronfolge zu sichern, bildeten Offiziere der Belgrader Garnison ein Komplott, das sich gegen das Königshaus richtete und auf seine Vernichtung vereidigt wurde. In der Nacht zum 11. Juni 1903 richteten die Verschwörer bekanntlich im alten Königsschlosse ein grässliches Blutbad an.

Alexander, Draga und ihre Brüder, ja selbst der Premierminister Zingar Markowitsch, wurden von den erbarmungslosen Mördern hingeschlachtet und die Krone des Toten, dessen großer Fehler Schwäche, dessen Schwäche seine Vertrauensseligkeit war, bot man dem Mann an, der fern von seiner Heimat in der Verbannung lebte — man holte Peter Karageorgiewitsch aus Genf.

Seit jenem Tage lastete auf dem unverhofft zum Thron Gekommenen der schwere Verdacht, in der freien Schweiz die Fäden zu dem blutigen Netz gesponnen zu haben, in dem man die Dynastie der Obrenowisch zu fangen gedachte. Und Peter I., so nannte sich der Karageorgiewitsch auf dem Königsthron, hatte nicht die Stirn, durch eine mutige Tat, durch einen furchtlosen Schritt jede Gemeinschaft mit den Königsmördern außer Frage zu stellen.

Allerdings befand er sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Dort waren die Männer, von deren Gnaden er König geworden war, sollte er sie einfach, nachdem sie ihr blutiges Werk verrichtet hatten, ihrer Ämter und Würden entkleiden und etwa gar der strafenden Gerechtigkeit überliefern? Die Mörder seines Nebenbuhlers mußte er sich verbunden halten, denn da sie angeblich im Interesse ihres Vaterlandes gehandelt hatten, konnte allzuleicht der Tag wiederkehren, an dem die Wohlfahrt des Landes den Mord des ehengekrönten Peter gebot. Mit nicht ganz angenehmen Empfindungen mußte der „ärkte König“ also seine „Getreuen“ gewähren lassen.

Blut aber schreit nach Rache!

Da war auf der andern Seite Europa, das den König nicht anerkennen wollte und ihm dynastische Ehrungen versagte. Ach, wie lange mußte er bitten und betteln und wie mußte Rußland manchelei Bürgschaften für die Anständigkeit der Gesinnung des neuen Königs leisten, bis endlich das schwere Werk gelang, bis endlich Peter I. europäischer Souverän geworden war, mit dem die übrigen Staatshäupter Beziehungen — wenn auch mangelhafte — unterhielten.

England allein blieb auf seiner energischen Forderung nach Entfernung der Königsmörder bestehen — bis auf den heutigen Tag! Armer Peter! Du darfst sie nicht gehen lassen — sonst nehmen sie dich mit! Armer Peter, du darfst sie nicht behalten, sonst kommt man hinter Dinge — die besser ewig unberührt bleiben. — Die Königsmörder werden wachsen und steigen und dein Haupt wird sich mehr und mehr im Grom der Erde entgegenneigen. M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Prinz-Regent Luitpold genehmigte in der letzten Staatsratsitzung das neue bayrische Landtagswahlgesetz.

* Dem Reichskanzler Fürsten Bülow haben die Ärzte größte Schonung auferlegt, damit die geplante Erholungsreise, für die alle Entscheidungen noch vorbehalten sind, möglichst bald angetreten werden kann. Fürst Bülow wird bei seiner Neuabsreise von einem vortragenden Rat begleitet sein und die laufenden Geschäfte selbst erledigen.

* Nach der endgültigen Zusammenstellung der Wertzahlen für den deutschen Außenhandel im Jahre 1905 betrug die Einfuhr 7129 Millionen Mark gegen 6354 Millionen im Jahre vorher. Sie ist also um 12,2 Prozent gestiegen. Die Ausfuhr dagegen stieg von 5223 Millionen Mark im Jahre 1904 auf 5732 Millionen, d. h. um 9,7 Prozent. Die Zunahme ist sowohl bei der Einfuhr als auch bei der Ausfuhr ungewöhnlich groß. Daß dabei die neuen Handelsverträge mitgewirkt haben, liegt auf der Hand. Die Steigerung der Einfuhr ist verhältnismäßig nicht unwesentlich größer, als die der Ausfuhr.

* Der in Hamburg unter den Seeleuten ausgebrochene Streik gewinnt täglich an Ausdehnung. Da unter dem Mangel an Arbeitsleuten der Handel stocken dürfte, wenden sich die Reeder nach dem Auslande. Nunmehr sind von Holland, Schweden und Norwegen arbeitswillige Seeleute eingetroffen, die auf der Unterelbe auf Hamburger Schiffen Dienst annahmen, so daß der Streik als aussichtslos gelten kann.

Österreich-Ungarn.

* Der ungarische Minister des Innern hat die Verordnung, die den Zeitungsvertrieb verbietet, aufgehoben. Wie verlautet, wird der Justizminister dem Könige die Niederschlagung der zahlreichen, unter dem früheren Regime angestrengten politischen Prozesse vorschlagen.

Frankreich.

* Eine Division des französischen Mittelmeer-Geschwaders begibt sich nach Neapel, um Flüchtlinge aus dem Vesuv-Gebiet aufzunehmen.

* Über die neue russische Anleihe meldet eine Pariser Zeitung, daß diese Anleihe mit 5 Prozent verzinslich sein und sich auf 2 Milliarden Frank belaufen werde.

Italien.

* Der König und die Königin von Italien haben dem Ministerpräsidenten Sonnino 100 000 Lira für die Opfer des Vesuv-Unglücks zur Verfügung gestellt.

* Sicherem Vernehmen nach wird unmittelbar nach den französischen Kammerwahlen eine päpstliche Enzyklika veröffentlicht werden, deren Text bereits festgestellt ist. Sie soll die Kultusgenossenschaft in Frankreich auf das entschiedenste verurteilen. Der Papst sei entschlossen, keinen der zum augenblicklichen Nachgeben ratenden französischen Katholiken mehr zu empfangen.

Holland.

* Die zweite Haager Friedenskonferenz wird wahrscheinlich im Haag am 23. Juli zusammentreten.

Schweden.

* In Stockholm haben die Kutscher und Arbeiter der Fuhrwerksbesitzer, etwa 2000 Mann, die Arbeit niedergelegt. Der Straßenbahnverkehr ist vom Streik unberührt.

Portugal.

* Die Besatzung des portugiesischen Kreuzers „Don Karlos“, die sich Widerlichkeiten hatte zuschulden kommen lassen, weil ihr nicht gestattet worden war, an Land zu gehen, ist an Land in Militärbaracken in Gewahrsam gebracht worden.

Rußland.

* Das vorläufige Ergebnis der Wahlen für die Reichsduma ist nach einer Petersburger Meldung folgendes: Von 178 in 27 Provinzen zu wählenden Mitglieder der Duma sind bis jetzt 141 gewählt. Davon gehören 79 der Linken, 16 dem Zentrum und 4 der Rechten an. 42 Mitglieder nehmen keine bestimmte Parteistellung ein. In 37 Fällen findet engere Wahl statt.

* Der Generalgouverneur von Odessa hat an die Bevölkerung die Aufforderung gerichtet, sich während des Osterfestes ruhig und friedlich zu verhalten. Zum Schutze der Bevölkerung der Stadt sind alle erforderlichen Maßnahmen getroffen worden.

Balkanstaaten.

* Die Regierungen der Schutzmächte Kretas haben bereits den Bericht der Enquete-Kommission erhalten, welche von ihnen nach der Insel entsendet worden war. Das sehr sorgfältig ausgearbeitete Schriftstück behandelt alle Zweige der kretischen Verwaltung und enthält genau dargelegte Vorschläge für die Verbesserung der verwaltungsrechtlichen und finanziellen Einrichtungen.

Amerika.

* Präsident Roosevelt hat eine Spezialbotschaft an den Kongreß erlassen, in der er ein Gesetz zum Schutze der Niagarafälle empfiehlt. Das durch die massenhafte Wasserentziehung zu industriellen Zwecken gefährdete Naturwunder kann nur erhalten werden, wenn die beiden angrenzenden Länder die Höchstleistungsgewinnung aus den Niagarafällen festsetzen und durch strenge Gesetze die Einhaltung dieser Wasserentnahme erzwingen.

* Der Bergarbeiterstreik in Indianapolis ist überaus ernst geworden, nachdem die Grubenbesitzer sowohl ein Schiedsgericht abgelehnt als ihre Zustimmung zu Verhandlungen mit dem Arbeiterausschuß verweigert haben. Die Zahl der Streikenden wächst fast stündlich an und die Folgen sind nicht abzusehen.

Asien.

* In der Mandschurei gibt es neuerdings wieder Streitigkeiten zwischen Japan und Rußland. Es verlautet, die japanische Regierung habe eine ernste Note nach Petersburg gesandt, welche ordnungsmäßige Räumung der Mandschurei fordert.

* Der neue japanische Panzerkreuzer „Ikoma“ ist am Montag in Kure glücklich vom Stapel gelaufen. Das Schiff hat ein Deplacement von 13 750 Tonnen.

* Seit einigen Tagen finden in Mesched (Persien) große Ruhestörungen statt, die ihren Grund in der Verteuerung der Lebensmittel haben. Läden wurden geplündert und in Brand gesteckt. Die Volksmenge griff das Gebäude des Schatzamts an; der Gouverneur und zwanzig Europäer wurden getötet oder verwundet.

Vom feuerspeienden Berg.

Noch hat sich der Schrecken im Vesuvgebiete, wo seit 8 Tagen Verheerung, Schrecken und Elend herrschen, nicht gelegt, noch läßt sich der Umfang des durch die furchtbaren Ausbrüche des Berges bisher angerichteten Unheils auch nicht annähernd übersehen, da beginnen die unheimlichen Gewalten im Innern des Vulkans sich zu neuem Verderben zu regen. Nachdem die ersten Ausbrüche — insbesondere der am Sonntag — die blühende Ortschaft Boscotrecase zerstört und damit 10 000 Menschen obdachlos gemacht haben, sind nunmehr auch weiter abgelegene Ortschaften dem schrecklichen Elemente zum Opfer gefallen.

Die Unglücksnachrichten aus dem Gebiete des verheerenden Flammenstromes lauten überaus beängstigend und erschütternd zugleich. Zwischen Ottajano und San Giuseppe sind über 500 Menschen ums Leben gekommen. Ottajano ist völlig zerstört; ein großer Teil der Bevölkerung hat sich geflüchtet; die Zahl der unter den Trümmern Begrabenen wird auf 200 geschätzt. Viele schwer Verwundete, die in die Wagen der Vesuvbahn gebracht wurden, können wegen Mangels an Transportmitteln nicht befördert werden. In San Giuseppe, Vesuviano, Ottajano und Saviano zu Nola ist starker Schweelregen gefallen. In Neapel fällt dichter Regen röthlichen Sandes. Dieser Aschenregen ist vielen Gebäuden in der Umgebung verhängnisvoll geworden. So wird aus Neapel gemeldet: Unter der Last der auf ihr ruhenden Asche stürzte die Gemüsehalle auf dem Monte Oliveto, in der sich Hunderte von Händlern und Käufern befanden, zusammen. Bisher sind 15 Tote und 70 Verwundete geborgen. Das Herzogpaar von Aosta besuchte die Unglücksstätte. Die Herzogin erschien in Begleitung von Krankenschwestern.

Gleichfalls unter der Last der Asche brach in Ottajano das Dach der Kirche zusammen. Bisher sind 49 Leichen unter den Trümmern hervorgezogen worden. Das Unglück trug sich folgendermaßen zu: Abends begann ein leichter Schlackenregen, der nachts dichter wurde, so daß der Pfarrer eine Bittmesse ansagte. Niemand hatte auf die Aschenlast geachtet, die auf dem Dach der Kirche lagerte. Als der Priester um 9 Uhr den zu Hunderten im Gotteshause versammelten Gläubigen die Statue des heiligen Antonius zeigte, stürzte plötzlich das Dach ein. Die Kirche hatte nur zwei Ausgänge. Der Priester flüchtete in die Sakristei, die Menge drängte zum Hauptausgang. 100 entkamen, 200 Personen wurden regelrecht von dem Aschenstrom begraben, der auf sie herniederfiel. Die Asche lag nach wenigen Minuten drei Meter hoch in der Kirche. Wie sie sich dem Ausgang zugewendet hatten, wurden die Unglücklichen stehend in einem Atemzuge begraben. Soldaten begaben sich sofort an das mühsame Werk der Bergung der Leichen.

Die Stimmung in der Landschaft um den Vesuv herum ist eine überaus verzweifelte. Namenloses Elend hat in die noch vor wenigen Tagen blühenden Ebene seinen Einzug gehalten; sind doch außer den zahlreichen Toten und den Schwerverletzten über 150 000 Menschen auf der Flucht vor dem Feuersturm. Wie verlautet, ist eine internationale Gesellschaft am Werk, um den Fliehenden und Obdachlosen wenigstens das Notwendigste zu verschaffen, damit sie einen neuen Erwerb beginnen können. Möchte die Sammlung reichlich ausfallen.

Von Nah und Fern.

18 Jahre Assessor! Der älteste Assessor im ganzen preußischen Staate, Herr Kornelius Müller, ist Amtsrichter geworden. 18 Jahre hindurch hat er den Titel Assessor mit sich herumgetragen. Am 1. April ist nun Herr Müller zum Amtsrichter in Traben-Trarbach an der Mosel ernannt worden, nachdem er auf alle früheren Beförderungen verzichtet hatte, um gerade in dem genannten Orte angestellt zu werden. Als Besitzer überaus reichlicher Erden-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0001

güter, darunter eines kleinen Schlosses in herrlicher Lage in Traben-Trarbach konnte er sich das gestatten.

Kühne Luftschiffer. Im Walde bei Lausach ging ein mit drei Berliner Herren bemannter Luftballon nieder. Der Ballon blieb an einem Baume hängen und erlitt einige Beschädigungen. Die Luftschiffer waren über zwei Tage unterwegs und sind nach ihrem Aufstieg in Berlin in nördlicher Richtung bis Jütland gekommen, dann nahm der Ballon die Richtung nach Süden.

Krebssterben. In der einst krebsreichen Altmühl wurden schon seit Jahren kolossale Mengen Krebse eingesetzt, in den Jahren 1904 und 1905 allein über 300 000 Stück. Doch brachten diese Versuche keine befriedigenden Erfolge, weshalb nun Zander oder Donauschill in großer Anzahl eingesetzt werden sollen.

Irrfahrten eines russischen Finanzrates. In Aachen verschwand am 27. März plötzlich der wegen hochgradiger Nervosität mit seiner Familie dort zur Kur weilende russische Finanzrat Kurinaga. Seine Angehörigen setzten für seine Auffindung eine Belohnung aus. Jetzt ist Kurinaga wieder in Aachen eingetroffen. Er hatte sich, von allen Geldmitteln entblößt, zu Fuß nach Belgien begeben, war in Lüttich aufgegriffen und eine volle Woche hindurch mit sechs Strolchen zusammen eingesperrt worden, obwohl er Briefe russischer hoher Würdenträger bei sich führte, die an ihn gerichtet waren und auf denen seine genaue Aachener Adresse verzeichnet stand. Erst nach Ablauf mehrerer Tage sah sich die Lütticher Polizeibehörde veranlaßt, bei der Aachener Behörde anzufragen, ob Kurinaga etwa in Aachen wohne. Als dies bejaht wurde, lieferte man den Finanzrat den Seinigen aus.

Flucht eines zum Tode verurteilten Mörders. Der zum Tode verurteilte Raubmörder Rosinsky, der beim Infanterie-Regiment Nr. 155 in Ostrowo stand und zusammen mit dem Soldaten Geppert den Bauerngutsbesitzer Glapp ermordete und dessen Sohn zu ermorden versuchte, war trotz der von der Militärgerichtsbehörde getroffenen Maßnahmen, Selbstmord oder Flucht zu verhindern, aus dem Posener Militärgefängnis ausgebrochen. Infolge der sofort angestellten Nachforschungen ist es gelungen, des Entsprungenen am Dienstag wieder habhaft zu werden. Er wurde nach Posen zurückgebracht.

Automobilunfälle ohne Ende. Unweit Erfurt fuhr am Dienstag ein Automobil an einen starken Chausseebaum, wobei sämtliche vier Insassen herausgeschleudert und zwei Herren sehr schwer verletzt wurden.

Ein wackliger Neubau. Von einer in ein neuerbautes Haus in Hildesheim eingezogenen Familie stürzten drei Personen mit dem Balkon der dritten Etage herab, wodurch auch die Balkons der beiden unteren Etagen mitgerissen wurden. Eine 42jährige Frau, die einen Schädelbruch erlitten hatte, ist gestorben. Dem Erbauer des Hauses, der noch vor einigen Jahren Maurerpolier war, fehlte die erforderliche bautechnische Ausbildung.

Unerschöpflich an Ideen sind die spanischen Schatzschwindler. So hat dieser Tage ein schlichter Mann, der Rollfuhrmann Jensen in Tondern einen Brief aus Madrid erhalten, der ihn in englischer Sprache recht beweglich anfleht, ein Pflegekind um Gottes willen anzunehmen. Daß der Vater des Kindes über ein Vermögen von nur 60 000 Frank verfügt, wird nur nebenbei angedeutet. Leider ist der Unglückliche natürlich nur unschuldig zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt, die noch einige Jahre dauert. Er hat den dringenden Wunsch, sein Kind einer deutschen Familie zu übergeben, die dafür 20 000 Frank erhalten soll. Selbstredend braucht Herr Jensen nur nach Madrid zu reisen, um an einem bestimmten Orte Geld und Kind in Empfang zu nehmen. Wie die schlauen Spanier den Vertrauensseligen dann schröpfen, verschweigen sie wohlweislich; daß sie es aber tun, daran ist nicht zu zweifeln.

Selbstmord bei der Verhaftung. Als in Altenessen der Vollziehungsbeamte Vogt wegen schweren Dienstvergehens verhaftet werden sollte, tötete er sich durch einen Revolverschuß. Seine Frau, die mit sieben kleinen Kindern zurückbleibt, erlitt infolgedessen einen Schlaganfall und liegt hoffnungslos danieder.

Aus Übermut. Der 16 Jahre alte Schreibergehilfe Wilhelm Ölberg aus Frankfurt am Main sprang mutwilligerweise von einem Ballon des Kolosseumtheaters in Mannheim auf ein etwas tiefer liegendes Glasdach, brach durch und stürzte in den Hof hinunter. Er starb auf dem Wege nach dem Allgemeinen Krankenhause.

Blutige Schlägerei. Als der Schutzmann Emhard in Ludwigshafen bei einer Rauferei einschritt, wurde er von beiden Parteien überfallen und schwer mißhandelt. Nachdem er einen Stich in die Brust erhalten hatte, machte er von seiner Schußwaffe Gebrauch und verletzte den Rädelsführer, einen gewissen Alexander Bohn durch Schüsse in die Brust und in den Arm. Weiter wurde ein Unbeteiligter und ein zehnjähriger Knabe verletzt. Alle vier Verletzten wurden in das städtische Krankenhaus gebracht.

Vom Bock geschleudert. In München zerbrach an einem Postwagen die hintere Achse, wodurch der Postillion vom Bock geschleudert wurde und unter die Räder des Wagens geriet. Er erlitt eine bedeutende Quetschung am rechten Bein und wurde durch die Rettungsgesellschaft in die Chirurgische Klinik verbracht, wo er schwer daniederliegt.

Jungenstreiche. Vier Gymnasiasten aus Kattowitz und Gleiwitz waren in Schlesien beim Examen durchgefallen, was sie sich derart zu Herzen nahmen, daß sie beschlossen, zu verreisen und sich das Leben zu nehmen. Sie entwendeten ihren Vätern größere Geldbeträge und fuhren nach Österreich, mit dem Vorsatz, Selbstmord zu begehen. Sie führten dies aber nicht aus, sondern reisten nach Zürich, wo alle vier verhaftet wurden.

Aus Courrières wird berichtet, daß man das Zentrum des Brandes angriff, der nachzulassen begann und weniger Beunruhigung verursachte. Drei Leichen wurden in der Nacht noch geborgen. Die Ingenieure beklagen sich fortwährend über den Mangel an Rettungsmannschaften.

Die Geschichte eines Buches. Die Bibliothek in Oxford hat jetzt die erste Folioausgabe von Shakespeare, die einst als „überflüssiges Buch" aus den Beständen der Bibliothek ausgesondert und für ein paar Pfennige verkauft wurde, für 60 000 Mark wieder erwerben können, nachdem reiche Gönner die nötigen Stiftungen gemacht hatten. Bei dieser Gelegenheit hat man eine Liste der Preise aufgestellt, die diese ursprünglich für 20 Mark verkaufte Ausgabe von Shakespeare im Laufe der Zeit erzielt hat und die ein lawinenartiges Anschwellen zeigt. Exemplare der Ausgabe erzielten in Auktionen: 1787: 200 Mark; 1819: 2420 Mark; 1854: 5000 Mark; 1891: 8300 Mark; 1899: 34 000 Mark; 1901: 34 400 Mark; 1906: 60 000 Mark.

 # Stimmprüfung durch den Phonographen. Eine junge australische Dame hat bei einer Gesangsprüfung in London unter besonderen Umständen den ersten Preis gewonnen. Sie sandte von ihrem Wohnort an einen wohlbekannten Londoner Gesangsprofessor eine Walze mit ihrer Stimme und bat ihn, durch den Phonographen ihre Stimme zu prüfen, und wenn er glaube, daß bei ihren Stimmmitteln eine Ausbildung im Gesang lohnend sei, so wolle sie die lange Reise wagen, um an dem Wettbewerb um eine Stelle an einem bekannten Konservatorium teilzunehmen. Der Professor hörte sich die Walze aufmerksam an, war entzückt von dem Wohllaut und der Fülle, die ihm daraus entgegentönte, und ermutigte die Dame, die Reise zu wagen. Dadurch wurde die Dame veranlaßt, nach London zu kommen, und wirklich erlangte sie unter 190 Bewerbern den Preis und damit die Stelle im Konservatorium.

Ein Staubregen in Montenegro wird in Verbindung mit dem Vesuvausbruch gebracht. In Cettinje fiel ein gelber Staubregen. Sämtliche Straßen und Dächer sind mit einer gelben Staubschicht bedeckt. Ähnlicher gelblicher Staub ging auch in verschiedenen andren Orten Dalmatiens nieder. Vermutlich steht dieser Staubregen mit dem Vesuvausbruch in Verbindung.

Attentat auf einen Zug. In der Nähe der Station Corbu (Rumänien) entgleiste ein Lastzug, da ruchlose Burschen eine Holzschwelle auf die Schienen gelegt hatten. 22 Waggons sprangen vom Gleis. Zwei Personen des Zugpersonals kamen auf gräßliche Weise ums Leben.

 # Der ausgewiesene Theaterkritiker. Wie aus New York berichtet wird, hat der Theaterkritiker James Metcalfe einen Prozeß gegen 27 New Yorker Theaterdirektoren angestrengt und fordert von ihnen 20 000 Mk. Schadenersatz, weil diese Direktoren ihn aus allen ihren Theatern ausgeschlossen haben und ihn auf diese Weise verhindern, seinen Beruf auszuüben. Die Direktoren erheben gegen ihn den Vorwurf, daß er offenkundig ungerecht in der Beurteilung der künstlerischen Leistungen in ihren Theatern wäre; sie haben sich darüber verständigt, daß er keins ihrer Theater mehr betreten darf. Der Kritiker will nun gerichtlich feststellen lassen, ob die Direktoren das Recht haben, jemand, der ein Billet zu einer Vorstellung gekauft hat, das Betreten ihres Theaters zu verbieten, — eine Streitfrage, die ja auch bei uns oft genug Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen ist.

Gerichtshalle.

Münster i. W. Eine exemplarische Strafe verhängte die hiesige Strafkammer gegen den 13jährigen Schüler Hermann Miesing aus Ahlen. Der Junge hatte am 1. Januar d. auf dem Eise mit dem 14jährigen Arbeiter Pötter Streit bekommen. Er ging schließlich dazu über, den P. mit einem Stocke zu mißhandeln. Als der so Traktierte davonlief, warf M. ihm den Stock nach. In diesem Moment sah sich der Fliehende um und unglücklicherweise flog ihm der Stock gerade ins rechte Auge, dessen Sehvermögen vollständig erlosch. Für diesen Bubenstreich diktierte die Kammer am Dienstag dem M. eine Gefängnisstrafe von zwei Monat zu.

Odessa. Das Militärgericht verurteilte den Grenzwachmann Ignatiew zum Tode durch den Strang, der zwei Frauen und ein drei Monate altes Kind ermordete, weil die Frauen ihm von ihm verlangte 25 Kopeken nicht geben konnten. Ignatiew war während der jüngsten Bauernunruhen mit der Bewachung von bedrohtem Eigentum betraut gewesen.

Berliner Humor vor Gericht.

„Emil, bist du's?" Vorsitzender des Schöffengerichts: Angeklagter Weiß, Sie haben sich einer unentschuldbaren Ausschreitung schuldig gemacht, indem Sie Ihren Flurnachbarn Emil B. auf der Treppe überfielen und mißhandelten. Sie sind ja im allgemeinen geständig, wollen aber wohl einiges zu Ihrer Verteidigung anführen? — Angekl.: So is et, Herr Jerichtshof. Ick wollte nur eenije Bemerkungen machen, um zu erklären, wie ick zu die Ausschreitung jekommen bin. Schuld daran, det ick überhaupt ausjeschritten bin, is eijentlich meine Frau. Außerdem hat ooch noch een Irrtum meinerseits zu die fatale Jeschichte beijetragen. Det kam nämlich so: Vor meine Verheiratung wurde mir von Leite, die uff dieset Jebiet Erfahrung haben, dringend jeraten, ick möchte meine Frau nich verwöhnen un von Anfang an so erziehen, det se erstens nich eifersüchtig is un zweetens mir keene Hindernisse in den Weg lejt, wenn ick ausjehen wollte. Diesen Rat befoljte ick. Dabei bemerkte ick, det meine Frau Jott sei Dank zwar nich eiserfleckij war, hinjejen mit det Ausjehen nich janz inverstanden war. Ick nahm jedoch davon keene Notiz, um se nicht zu verwöhnen un jing weiter wie bisher aus. Da jing nach einije Zeit mit die Frau plötzlich eene uffällije Veränderung vor, sie hatte durchaus nischt dajejen, wenn ick ausjing, im Jejenteil: se erinnerte mir selber dran, det doch heute Kejelabend oder Skatabend oder Vereinssitzung wäre und se konnte et manchmal wiet mir schien, ja nich erwarten, bis ick aus die Bude raus war. Anfangs freute ick mir über diese Veränderung, denn wunderte ick mir drüber, und schließlich wurde ick nachdenklich. Die Sache fing an, mir unheimlich zu werden, da ick ooch zu bemerken jloobte, det meine Frau in letzte Zeit uffallend kühl und zurückhaltend zu mir wäre. Ick nahm mir vor, mächtij uffzupassen. Eenet Abends komme ick früher zu Hause, als ick jesagt hatte und kloppe an de' Korridordüre, da frägt meine Frau von innen: „Emil bist du't?" — Ick denke, mir trifft der Schlag! Ick heeße nämlich Karl. Die Folje war natierlich een schrecklicher Ufftritt. Und wat det Schlimmste war, meine Jattin verteidijte sich nich mal, sondern blieb dabei, se hätte sich versprochen, da se, wie ick kam, jerade in eenen Roman las, in den een Emil drin vorkommt. Mein Verdacht war also bestätijt, und et blieb mir bloß noch übrij, den Emil ausfindij zu machen. Nächsten Sonntag jehen wir zusammen aus, da bejejnet uns uff die Treppe een junger Mann, der sehr hochachtend jrüßt. — Wer war det? frage ick. — Een möblierter Herr, sagt meine Frau, der eene Treppe unter uns wohnt. Ick jloobe zufällij heeßt er ooch Emil. — Wat, schrei ick, det is der Emil? — Dabei stürze ick ihm nach und erwische ihn vor seine Düre. Richtij, uff det Schild stand Emil! — Herr, fahre ick ihn an, wie können Sie sich unterstehen, Emil zu heeßen? Wie können Sie meine Frau jrüßen? Wie können Sie sich mit meine Frau duzen? Wie können Sie? — Er sagte jar nischt, sondern zeijte mit'n Finger nach de Stirn. Da konnte ick mir nich beherrschen und wir jerieten in't Handjemenge. — Zeugin Frau Weiß: Et war nur eene kleene List von mir, allerdings jloobte ick nich, det se so schlimm abloofen würde. Erfolj hat se jehabt, denn mein Mann jeht jetzt sehr selten Abends aus. — Zeuge Emil B., „der möblierte Herr": Ich kann mit bestem Gewissen erklären, daß mir Frau Weiß gänzlich fremd ist und ich nie mit ihr ein Wort gesprochen habe. — Herr Weiß wird durch diese Aussage so gerührt, daß er um Verzeihung bittet, worauf Herr B. seinen Strafantrag zurückzieht.

Millionäre in alter Zeit.

Die Hofhaltungen und Paläste der Könige und Fürsten des Mittelalters erscheinen uns heute in einem traumhaften Glanz des Reichtums und der Kostbarkeit. Die alten Schriftsteller können sich nicht genug tun, von all den Herrlichkeiten zu berichten, und alles, was noch übrig geblieben ist von den einstigen Schätzen der Kunst und des Kunstgewerbes, erscheint durch sein hohes Alter und durch die Geschlossenheit des Stils, die Sorgfalt der Arbeit als besonders wundervoll. Die amerikanischen Millionäre z. B., die in ihren Prunkpalästen so gern die Schlösser der französischen Renaissancebaukunst nachahmen, haben nichts annähernd so Schönes hervorbringen können, als die Loire-Schlösser Franz' I. Bei solchen Zusammenstellungen, in denen die überlegene Kunst der Vergangenheit über unsre moderne Architektur siegt, vergißt man aber sehr häufig, daß die Fürsten der Vergangenheit sich wohl an Geschmack, aber nicht an Reichtum mit den Millionären der Gegenwart messen können. Die Fürsten von Ferrara und Mailand, die Herzöge von Burgund und die Könige von Spanien, ja selbst Ludwig XIV., [illegible] heute den Inbegriff der Pracht und des Glanzes verehren, sie waren doch alle gegen einen Vanderbilt und Rockefeller arme Schlucker. In einem interessanten Aufsatz der ‚Revue de Deux Mondes' vergleicht Georges d'Avenel die Einkommen der französischen Könige mit denen heutiger Kaufleute und Bankiers und gelangt nach einer mühevollen und subtilen Untersuchung zu dem Resultat, daß „die wirklich reichen Leute der Gegenwart sechsmal so reich sind und zwölfmal so zahlreich als die reichsten Leute aus der Zeit vor der französischen Revolution, daß sie zehnmal so reich und zwanzigmal so zahlreich sind als die mächtigsten und prunkliebendsten Fürsten des Mittelalters". Die arbeitenden Klassen des Volkes, die von ihrer Hände Werk leben, haben heute ein mindestens doppelt so großes Einkommen wie ihre Vorfahren. In Frankreich gibt es heute etwa tausend Personen, deren Einkommen die Summe von 160 000 Mk. übersteigt. Von diesen tausend haben 350 ein Einkommen von mehr als 400 000 Mk., 120 haben eine jährliche Einnahme von mehr als 800 000 Mk., 50 mehr als 2½ Millionen und etwa 10 mehr als vier Millionen. G. d'Avenel rechnet nun alle Vermögen und Einkommen der Vergangenheit in

---

Die letzte Rate.

17] Roman von Karl Schmeling.

(Fortsetzung.)

„Ja, ja, mein lieber Weilmann," sagte wenigstens der Oberst mit einem spöttischen Lächeln, „Ihr jungen Herren denkt immer, der alte Donner kann nichts als donnern und blitzen; er hat indessen auch seine guten Stunden, freilich nicht oft. Gehen Sie jetzt mit Gott; es tut mir leid, daß ich Ihnen den Wurm ins Ohr setzen mußte, doch morgen früh wäre es vielleicht zu spät gewesen, meine Warnung anzubringen. Bis jetzt weiß ich nur privatim von den Geschichten, die ich berührt habe und wie es infolgedessen sein kann, nichts Genaueres oder Bestimmtes. Habe ich erst dienstliche Mitteilung und Weisung, so ist es mit unserm unmittelbaren Verkehr vorbei. Also nochmals: möge kommen, was da wolle — ruhigen, klaren Kopf behalten; vor allen Dingen nicht übereilt, sondern mit Überlegung gehandelt! Je schwerer die Anklage, desto leichter die Reinigung von derselben. Adieu, Herr Leutnant v. Weilmann."

Der alte Kanonendonner unterstützte seinen Entlassungswink für den Leutnant noch durch eine lebhafte Handbewegung und Weilmann kam dieser doppelten Andeutung auch schnell nach. Eine Minute später befand er sich schon auf der vereinsamten dunklen Straße.

Weilmann machte einen weiten Umweg, während er nach Reusers Besitzum zurückkehrte. Er fühlte das Bedürfnis, nochmals alle Einzelheiten seines Gesprächs mit dem Obersten Donner an seiner Seele vorüberziehen zu lassen. Außerdem mußte er sich auch klar darüber werden, ob er dem Kommerzienrate mitteilen solle oder nicht.

Weilmann hatte bei seinen Reisen nach und von Berlin stets die größte Vorsicht walten lassen; nur Abend- oder Nachtzüge waren von ihm benutzt worden. Eine Nacht hatte er nie in Berlin zugebracht. Die Leute, mit denen er geschäftlich verkehrte, wußten nicht, daß sein Besuch in der Stadt Berlin ein unerlaubter sei. Auch auf der Eisenbahn war ihm seines Wissens noch nie etwas begegnet, wodurch er vielleicht in Weitläufigkeiten kommen konnte. Es war ihm daher völlig unmöglich, den Grund zu der Warnung des Obersten ausfindig zu machen.

Wer mochte ihm aber in Lühne eine solche Aufmerksamkeit schenken, sein Treiben zu überwachen, um dasselbe in der Landeshauptstadt bei seinen Vorgesetzten an die große Glocke zu hängen? — Eine solche Hinterlist hatte in dem kleinen Kreise keinen Boden. Auch machte sich wohl jedes Mitglied desselben gelegentlich des Vergehens schuldig, einen Ausflug ohne Urlaub zu wagen, wenn auch nicht gerade nach Berlin. Anzeigen von Zivilpersonen konnten aber keinen Zweck haben, da jene ja nicht festzustellen vermochten, ob er Urlaub gehabt habe oder nicht. Der Leutnant befand sich hier vor einem völlig unlösbaren Rätsel; nur so viel schien ihm aus den Andeutungen des Obersten mit Sicherheit hervorzugehen, daß nicht diesem, sondern einem höheren Vorgesetzten über seine Person Anzeige gemacht worden war.

Wäre der Oberst Donner dem Leutnant als ein ängstlicher Mann bekannt gewesen, so würde er sich viel leichter beruhigt haben. Seine Warnung durfte aber keineswegs leicht genommen werden, und in anbetracht dieser Notwendigkeit beschloß Weilmann auch, Reuser mit dem Inhalte des zwischen dem Obersten und ihm stattgefundenen Gespräches bekannt zu machen. Mit diesem Entschlusse betrat der Leutnant die Fabrikanlagen, wo er, außer dem Kommerzienrat und Luise, von niemand vermißt worden war.

Weilmanns sorgenvolles Aussehen entging so wenig dem Fabrikherrn, wie der Tochter desselben. Beide bestürmten ihn mit Fragen deswegen, und der Leutnant bat, sich mit ihm auf einige Zeit zurückzuziehen. Man tat dies sofort, und Weilmann teilte mit, was er auf dem Herzen hatte.

„Ich habe es mir gedacht!" rief Luise heftig erregt. „Wir waren zu glücklich, um nicht eine Erinnerung zu verdienen, daß ein ungestörtes Glück keinem Menschen beschieden ist."

„Lassen wir solche empfindsame Redensarten aus dem Spiele!" meinte indessen der Kommerzienrat. „Meine Meinung über eine mögliche Entlassung aus dem Militärstande kennen Sie ja, lieber Weilmann. Die Form, in der eine solche stattfindet, hat für die Zukunft, die sich Ihnen darbietet, gar keine Bedeutung, Sie werden selbst am besten wissen, welcher Verstöße gegen das Militärgesetz Sie sich schuldig gemacht haben. Es ist ja doch möglich, daß der alte Kanonendonner als eingefleischter Soldat irgend eine Ihrer Handlungen für ein schweres militärisches Vergehen hält. Er schenkt Ihnen ja aber trotzdem Achtung und Teilnahme. Nun, das werden auch noch viele andere Leute tun, und böswilligen Anschuldigungen gegenüberzutreten, sind Sie der Mann. Übrigens kann ja auch Irrtum, Personenverwechselung oder dergleichen vorliegen, was sich jedenfalls bald aufklären wird."

„Das ist ebenfalls meine Ansicht," antwortete Weilmann. „Ich habe zwar meinem braven Obersten eine Art von Geständnis abgelegt, doch werde ich bei etwaigen späteren förmlichen Vernehmungen meine Taktik ändern und nur auf bestimmte Anklagen, sowie erst nach Nennung des Anklägers Auskunft erteilen. Ohne mein Zugeständnis soll es demselben doch wohl schwer werden, seine Behauptungen nachzuweisen."

„Ja, was mir da einfällt," rief Reuser lebhaft, „sind Sie mit dem am hiesigen Gerichte beschäftigten Referendar von Huldringen bekannt?"

„Oberflächlich," antwortete der Leutnant verwundert. „Weshalb?"

„Haben Sie irgend eine unangenehme Berührung mit dem Herrn gehabt?" forschte nun der Fabrikherr weiter.

„Das gerade nicht," erwiderte Weilmann, „ich habe nur seine Annäherungsversuche kalt aufgenommen."

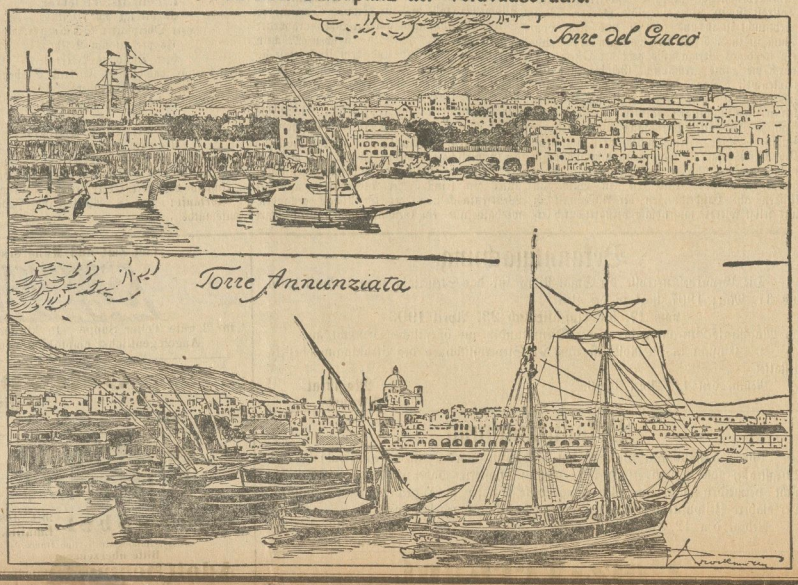
„Hm," brummte Reuser, „ist dieser Referendar von Huldringen ein Verwandter des Generals gleichen Namens?"

„Sein Sohn," erklärte der Leutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0002

Werte um, die der Schätzung des Geldes in unser Zeit entsprechen, um dadurch eine Vergleichung zu ermöglichen. Er stellt fest, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts kein Mensch in Frankreich ein Einkommen von 4 Mill. Mk. hatte. Die Ausgaben der Könige beliefen sich nie so hoch. Ludwig IX. z. B. brauchte selbst in dem kostspieligen Jahre des Kreuzzuges von 1251 kaum eine Summe von etwa 3 Mill. Franz I., der doch besonderen Prunk entfaltete, hatte für seinen Hof und seine ganze Haushaltung nur 1 Mill. Mk. zur Verfügung. Selbst Ludwig XVI. gab für all die Verschwendungen und die einrbrückende Pracht seines Hofes, der ganz Europa in Erstaunen setzte, nie mehr als 16 Mill. Mk. aus, während die Zivilliste Napoleons III. 20 Mill. Mk. überstieg. Ausnahmsweise großes Vermögen haben Richelieu und Mazarin, die beiden Kardinäle, die solange die Geschicke Frankreichs lenkten, angesammelt. Mazarin hinterließ in seinem Testament dem König fast 80 Mill. Mk., die dieser aber ablehnte und den acht Neffen und Nichten Mazarins zukommen ließ. Die gewaltigen Einnahmen der beiden Staatsmänner aber rührten von besonderen Privilegien her und sind zum größten Teil auf Kosten des Staates gesammelt worden. Jedenfalls hat während der ganzen französischen Geschichte bis zur Revolution außer Ludwig XIV. und den beiden Kardinälen niemand über ein Einkommen von jährlich vier Millionen Mark verfügt, dessen sich heute zehn Personen erfreuen. Mme. de Maintenon, die zwanzig Jahre hindurch als die Geliebte des Sonnenkönigs über Frankreich gebot, hat während dieser Zeit etwa fünfzig Millionen Mark erhalten, aber sie hinterließ nicht soviel, um die Schulden ihres Bruders zu bezahlen. Auch die Mitgift, die eine Prinzessin bekam, war gering den großen Vermögen gegenüber, die heute manche Millionärin in die Ehe begleiten. Die höchsten Summen, die die königlichen Prinzessinnen des französischen Hofes vom 13. bis zum 15. Jahrhundert empfingen, betrugen selten mehr als 500 000 Mk. Die Tochter des Präsidenten Jeannin, deren Hochzeit als die großartigste vom Ende des 16. Jahrhunderts gemeldet wird und die als sehr reich galt, hatte nur 336 000 Mk. als Mitgift. Unter dem Adel kamen solche Summen nur außerordentlich selten vor. Ein persönliches Vermögen konnte man sich bis in das 18. Jahrhundert hinein nicht durch die Gewalt des Gesetzes, sondern durch das Gesetz der Gewalt nur erwerben. Man konnte keine neuen Erwerbsquellen erschließen oder durch geschickte Spekulationen sich den Zugang zu Schätzen eröffnen, sondern man konnte nur das Geld aus dem Besitze anderer Leute in seine Taschen überleiten. Heute hat die Entwicklung des modernen Handels und Geldgeschäftes die Anhäufung so ungeheurer Reichtümer möglich gemacht, wie sie sich unsere Vorfahren aus der Geschichte, an die wir immer wieder anknüpfen des Reichtums denken, ein Krösus, ein Harun Al Raschid in ihren kühnsten Träumen nicht vorgestellt hätten.

Von dem Schauplatz der Vesuvausbrüche.



Blumenfelder in Holland.

Holland ist seit langer Zeit das Land der Blumen. Seit jenen Blütezeiten seines Handels und seiner Kultur, da die kühnen Eroberer und Entdecker alle Kostbarkeiten ferner Länder in ihren Schiffen zuführten, haben sie ihren Stolz darin gesucht, ein Etwas von der reichen Vegetation und der üppigen Fruchtbarkeit der tropischen Ende nach ihrer nördlichen Heimat zu verpflanzen. Auch heute noch gedenkt der holländische Blumenzüchter jener Zeit, da eine einzige Tulpenzwiebel das Entzücken eines ganzen Landes bilden konnte, wie jenes denkwürdige Exemplar, das der Admiral Liefkenskoek mit sich führte und das für einen Preis von 4000 Gulden verkauft wurde. Wie ein Taumel erfaßte die Tulpenleidenschaft die ganze Bevölkerung. Es wurde für die hervorragend schöne Tulpe Semper Augustus die Summe von 13 000 Gulden bezahlt und die reichen Herren legten ihr Vermögen in Tulpenzwiebeln an. Ebenso wie der lebhaft betriebene Kunsthandel diente auch die Kultur der Blumen dazu, den Umlauf der in Holland angehäuften Geldmassen zu erleichtern und eine Spekulation ähnlich den an der modernen Börse zu ermöglichen. Doch auch als diese ungesunde Übertreibung der Blumenliebe mit einem bösen Krach geendet hatte, ist die innige Zuneigung des Holländers zu den Kindern der Natur nie erloschen. Auch heute noch lebt in Holland der beschauliche Blumenfreund, der still und andächtig auf seinem Flecchen Erde schaltet und waltet und mit behaglicher Freude die bunten Frühlingswunder hervorsprießen sieht; noch heute dehnen sich in endloser Weite und märchenhafter Pracht die blühenden, strahlenden Felder, die wie ein prachtvoller kostbarer Mantel über Hollands Ebenen gebreitet sind. Da dehnen sich diese weiten üppigen Wiesen, anmutig durchschnitten von ruhig fließenden Kanälen, auf denen von günstigem Winde geschwellt große Segel dahingleiten, die von dem smaragdgrünen Horizont wie seltsame Vögel aufzufliegen scheinen. Da liegen die sauberen Häuser, eingebettet in Garten und Feld, auf deren warmweißem Dach die Sonne glänzt. Und alle diese Bilder sind umwoben von dem Geiste der großen Kunst, die hier auf Schritt und Tritt uns in der Erinnerung aufsteigt und die Werke der Maler erst lebendig macht. In diesen lustigen Weiten haben sie das Empfinden des Raums und der Perspektive gelernt, haben in diesen leichten Wolkenspielen die Schönheit der lichtdurchflossenen Atmosphäre geahnt und die farbige Fülle des Alls hier freudig aufgetrunken. Die Abhänge sind über und über mit Tulpen bepflanzt. Sie saffen die Ufer der Kanäle wie eine kostbare Borte ein und schlingen ihre liebliche Schönheit wie einen diamantenbesetzten Gürtel um die ganze Stadt. Diese Blumen verwandeln jedes Jahr den dunklen schweren Boden der holländischen Ende im April in einen ungeheuren Blütenteppich und schaffen ein strahlendes endlos sich ausdehnendes Meer von Duft und Farben. Die Felder sind dann nur noch eine einzige Harmonie sich vermählender Farben und Lufttöne. Ab und zu trennen kleine Zwischenräume die verschiedenen Gruppen der Tulpen, das Grün einer ferneren Wiese schließt wie ein zarter Saum den wogenden Glanz ein, und vorn schlingt sich das dunkelblaue Band eines schmalen Kanals, auf dem die weißen Schwäne träumerisch auf und niedergleiten. Eine Welt der seltensten und schönsten, der erlesensten und verschiedenartigsten Blumen ist hier versammelt. Der weiche Luftshauch, der vom Meere her darüber hinstreicht, läßt sie in einem leisen Leuchten erzittern und weht eine Wolke seinen Duftes nach der Stadt. Von den Strahlen der Sonne gefriedelt glitzern und leuchten sie fernhin und bieten dem trunkenen Auge ein Fest der schönsten Töne, der herrlichsten Harmonien und des überwältigenden Glanzes. Blicke man näher zu auf dieses wogende Meer der Farben, dann unterscheidet man auch die einzelnen Blumenarten und erkennt die verschiedenen Töne, die sich auf dieser unendlich reichen Palette mischen. Eine purpurrote Fläche, in der goldige Funken aufleuchten, läßt erkennen, daß hier verschiedene Arten der Van Tholl-Tulpe ihre Häupter erheben. Ein starkes Zinnoberrot, in das sich eine verwirrende Fülle von violetten, rosafarbenen und hochroten, scharlachen und orangefarbenen Tönen mengt, läßt auf Blumen der Gloxinienart schließen. Neben diesen glühenden Farben steht das fleckenlose Weiß einer anderen Art. Wie ein ruhiger Grundton schwingt über diesem bunten Reichtum das tiefe Blau eines wolkenlosen Himmels. Neben diesen Tulpenfeldern stehen als nicht minder wundervolle Eindrücke die Hyazinthen- und Anemonenfelder. In noch brennenderen, noch lebhafteren Farben strahlen sie zum Himmel und entfalten eine unerhörte Kraft des Kolorits. Vor allem die Hyazinthen schimmern in glänzenden perlmutterartigen Tönen und lassen in der durchscheinenden Helligkeit der Sonnenstrahlen Lichter funkeln, sodaß man ein Meer von Perlen ausgeschüttet zu sehen glaubt. Auch hier ragen besonders schöne Exemplare hervor. Da ist eine scharlachrote Hyazinthe, eine dunkelglühende violette, die nach dem eifersüchtigen Othello heißt, eine hohe klare in einem hellen Licht strahlende, die den Namen Goethes trägt. Ein schwerer Duft des üppigen Blühens, eine berauschende süßliche Wärme steigt von diesen Feldern auf und umhüllt den Wanderer mit einer Wolke von Frühlingsschwermut und Träumerei. Da und dort bewegen sich mitten in den Blumenmassen die holländischen Züchter, Körbe und Gießkannen in der Hand, in ihren blauen Blusen, mit den weiten Samtsäcken, die große Taschen haben, die Pfeife im Munde. Die Ernte beginnt und bald verschwindet die wundervolle Schönheit der Anemonen und Hyazinthen unter den Händen der Erntenden, während ihr schwerer Duft noch in den Lüften liegt und ihre zitternden Kelche sich in heißer Farbenglut der Sonne entgegenbreiten.

Buntes Allerlei.

Nur nicht zuviel tun. Hausfrau: „Marie, warum haben Sie die Uhr nicht ganz aufgezogen? Sie haben ja den Schlüssel nur zweimal gedreht?" — Mädchen für alles: „Vergessen Sie denn, daß ich morgen gehe, oder denken Sie etwa, daß ich die Arbeit für das neue Mädchen machen werde?" (Lach. Jahrb.)

Verraten. Bäuerin: „Jessas! Jessas! Hias!" — Bauer: „Was schreist denn?" — Bäuerin: „Brenna tuat's!" — Bauer: „Kruzitürken! Jetzt hab' i' scho' g'moant, es is ausganga!" (Meggd.)

Eine Aufgeklärte. Frau: „Aber Lina, ich habe doch so oft gesagt, daß man immer von links servieren soll." — „Ach, gnädige Frau, ich bin gar nicht so abergläubisch." (Lustig.)

Bitter. Kritiker: „Ich würde Ihnen raten, daß sich der Held Ihres Stückes nicht vergiftet, sondern erschießt!" — Theaterpiedichter: „Aber weshalb denn?" — Kritiker: „Damit's Publikum wieder aufwacht." (Illus. Welt.)

„Ah — das habe ich nicht gewußt!" rief der Fabrikherr überrascht. „Da kennen wir Ihren Beobachter; es ist der genannte junge Herr."

„Sie täuschen sich, Papa," antwortete Weilmann, nachdenklich mit dem Kopfe schüttelnd. „Der Referendar ist für den Vater ein verlorenes Kind, welches kaum nahe kommen darf. Der General ist aber auch zu sehr Biedermann und ehrenhafter Charakter, um so ohne weiteres auf heimliche Angebereien einzugehen. Vater und Sohn haben außerdem noch volle Ursache, den Namen des letzteren nicht bei vorkommenden militärischen Unannehmlichkeiten antauchen zu lassen, da der junge Herr aus wenig ehrender Veranlassung aus dem Heere entfernt worden ist."

Der Kommerzienrat betrachtete den Leutnant längere Zeit in eigentümlicher Weise. Seine Miene verriet, daß er etwas wichtiges zu sagen habe, jedoch nicht mit sich einig werden könne, wie es hervorzubringen sei.

„Nu, Sie müssen das wissen!" brummte er endlich, „aber ich habe wichtige Gründe zu der erhobenen Anschuldigung, und ich kann Ihnen sagen, daß der junge Herr im geheimen sich solcher Streiche schuldig gemacht hat, die ihn zwingen, in kurzer Zeit die juristische Laufbahn aufzugeben."

„Das sieht ihm ähnlich," antwortete Weilmann. „Sein Hauptfehler ist bodenloser Leichtsinn, gepaart mit völliger Kraftlosigkeit."

„Nun, meinetwegen," entgegnete Keuser, die Schultern zuckend, „ich bitte Sie indessen, nicht zu vergessen, was ich über den jungen Herrn gesagt habe. Sie können bald andrer Ansicht über ihn werden. Aber nun, Kinder, fort mit diesen Widerwärtigkeiten! Lassen wir uns durch dieselben nicht den Rest des schönen Tages verderben. Beschließen wir denselben so froh und vergnügt, wie er für uns begonnen hat.

Der Kommerzienrat hatte sich bereits erhoben: die jungen Leute folgten seinem Beispiele und alle drei verließen das Gemach in welchem sie sich während der Unterredung befunden hatten, um an die Versammlungsorte der Leute zurückzukehren, wo inzwischen Lust und Frohsinn den höchsten Grad erreicht hatten.

Der Fabrikherr und das Brautpaar mischten sich wieder unter die vergnügten Menschen und versuchten es, auch wie diese vergnügt zu sein. Doch Verstimmungen des Gemüts lassen sich nicht so leicht hinwegscheuchen, wie sie kommen. Luise blieb ängstlich, der Vater zeigte sich in manchen Augenblicken recht verdrießlich und der Leutnant sorgenvoll. Wenn es ihm auch gelingen mochte, unhaltbare Anschuldigungen abzuweisen — sein Ruf stand immer auf dem Spiel, und das ist nicht leicht zu verschmerzen von jemand, der eigentlich nichts weiter auf der Welt besitzt als diesen Ruf. Allen dreien wurde das lange Hinausschieben der Festlichkeit zur Last, und sie waren froh, als man endlich genug davon hatte und sich unter Danksagungen dem Festgeber und dessen Angehörigen empfahl.

Nach kurzem Abschiede entfernte sich auch Weilmann, um seine Wohnung aufzusuchen. Er legte sich zwar sofort zur Ruhe, aber erst gegen Morgen verfiel er in einen unruhigen Schlummer, aus welchem er nur erwachte, um seine schlimmsten Befürchtungen verwirklicht zu sehen. Der Regiments-Adjutant stand vor seinem Lager. Derselbe hatte ihn geweckt und kündigte dem Erwachten an, daß er den Befehl habe, ihn zum Untersuchungsarrest abzuführen.

Der gegen Weilmann abgeschossene Pfeil schien also von besonderer Schnellkraft getrieben zu werden.

Leutnant v. Weilmann zeigte kaum eine Spur von Überraschung, sondern faßte sich schnell. Er beachtete nicht weiter die kalte feierliche Haltung des Adjutanten, bat aber, ihm zu erlauben, seine verlobte Braut und deren Vater benachrichtigen zu dürfen, daß er dienstlich abgehalten sei, sich in der nächsten Zeit bei ihnen einzufinden.

„Ich habe den strengen Befehl," antwortete der Kamerad, „Sie vom Augenblick Ihrer Verhaftung ab mit niemandem, nicht einmal mit Ihrem Burschen verkehren zu lassen."

Weilmann sah den Adjutanten ganz erstaunt an, sprach jedoch kein Wort. Dagegen kleidete er sich nun schnell an und verließ mit dem Adjutanten seine Wohnung.

Friedrich stand draußen im Flur und seine betrübte Miene deutete an, daß er wußte, was vorging, daß er also wohl gehört hatte, was zwischen dem Adjutanten und seinem Herrn gesprochen worden war.

Das Rathaus in Lühne nimmt die Mitte des Marktplatzes ein. In demselben befinden sich auch die Räumlichkeiten des Bezirksgerichts und die Hauptwache der Garnison des Ortes. Als die beiden Herren, ohne ein Wort miteinander gewechselt zu haben, auf dem Marktplatz anlangten, wendete sich der Leutnant v. Weilmann der Hauptwache zu, in welcher auch die Mützcharrestlokale lagen.

„Nicht dorthin!" sagte jedoch sein Begleiter, „wir haben noch erst auf dem Gerichte zu tun!"

Wiederum stutzte Weilmann, doch wiederum kam er, ohne etwas zu äußern, der Aufforderung seines Begleiters nach. Man betrat die Räume des Gerichts und in demselben eines der Verhörzimmer. In diesem waren vier oder fünf Bureaubeamte und drei Polizeibeamte anwesend. Alle machten sehr ernste Gesichter, dankten jedoch den eintretenden und sie begrüßenden Offiziere durchaus höflich.

„Ihren Säbel, Herr von Weilmann!" sagte der Adjutant hierauf zu dem Genannten. Dieser Akt hatte jedenfalls etwas Auffallendes, Unbegreifliches für Weilmann, dennoch fügte er sich ohne Widerreden der an ihn gestellten Forderung, schnallte seinen Säbel ab und reichte die Waffe dem Adjutanten hin. Dieser hatte inzwischen ein Schreiben aus seiner Tasche gezogen. Mit der einen Hand nahm er den dargebotenen Säbel, mit der andern hielt er Weilmann das Schreiben hin. Form und Umschlag desselben verrieten die im Innern befindliche Kabinettsorder.

„Lesen Sie sofort!" sagte der Adjutant und Weilmann kam auch dieser Weisung nach.

Die 17 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Ostern-Auferstehungsfest. Es ist in uns und um uns, wie ein ernstes Erwachen. Wenn man nach einem langen Schlaf aufwacht und mit ungewohnten Augen in die hell durchs Fenster scheinende Sonne blinzelt, kommt einem die Welt ganz anders, verzaubert, verändert, verjüngt vor. So auch am Ostertage. Wie ein zartes werden, wie ein feiner, duftiger Schmelz liegt es über Wald und Feld. Und in den Lüften läutet es, wie von unsichtbaren Glocken, die etwas Neues, Ungeahntes einläuten. Dieses Keimen, Knospen und Sprießen ist nicht nur draußen in der Natur. Wer für sich selbst, für sein eigenes Inneres ein feines und geübtes Auge und Ohr hat, kann es auch da beobachten. Auch in uns ist etwas frei geworden, etwas Starres, Müdes, Gequältes, das zur Freiheit und Entfaltung strebt und gleich den Blüten draußen in der Natur zum Lichte drängt. Eine neue Lebensfreude, neues Selbstvertrauen, neue Tatkraft ist in uns ausgebläst worden. Neue Sehnsucht ist in uns geweckt und neue Hoffnung ist in uns zu Ostern wach geworden. Wie ein freudiges Vermächtnis geht der Osterglaube durch die ganze germanische Gefühls- und Gedankenwelt. Das Fest der Freude ist das Auferstehungsfest. Das Leben regt sich in allen seinen mannigfaltigen Formen zu neuer Tatkraft. Der alte Werdegang vom Keimen, Knospen, Blühen, Fruchten beginnt von neuem. Und dieses bejahende Naturgesetz läßt sich durch nichts hemmen und eindämmen, als durch einen gewaltsamen Tod. Und wie ein Wiederhall klingen alle Erscheinungen der Außenwelt in uns selbst wieder, tausendfach verstärkt durch Erziehung und Kultur, ein Ansporn für jeden Einzelnen und für die Gesamtheit. „Es werde Licht!" Wie in Jubelchören umfließt es uns heute, ein Triumpf der Lebensbejahung, ein hohes Lied auf die Daseinsfreude! Den Knospen gleich draußen an Baum und Strauch treibt es auch in uns zur Blüte, zu neuen segensreichen Taten!

Nebra, 12. April. In der Stadtverordneten-Sitzung vom 11. April wurde einstimmig beschlossen, die Burgstraße von der Mühle bis zum Anschluß an die 1904 neu gepflasterte Strecke (Lehrer Hohlbeins Haus), sowie die Reinsdorfer Straße, in diesem Jahre mit harten Steinen zu pflastern. Dabei wurde allgemein der Wunsch ausgedrückt, daß in der Burgstraße der Fußgängerweg durchweg mit Mosaikfteinen gepflastert würde, um den zwischen Mücheln, Schafstädt, Querfurt und dem Unstruttale gelegenen Landstrich dem Verkehr besser zu erschließen. Die Baukosten betragen, ausschließlich der auf 324000 Mk. geschätzten, den Beteiligten zur Last fallenden Grunderwerbskosten, 1850000 Mark oder rund 101600 Mk. für das Kilometer.

Roßleben, 11. April. In der Versammlung der Gewerkschaft Roßleben am Montag berichtete der Vorsitzende, man habe im vergangenen Jahre unter dem Einfluß der Ausdehnung und der Weiterentwickelung der Gesellschaft gestanden, weshalb nur ein Gewinn von 11,971 Mark erzielt werden konnte, da das Erträgnis größtenteils zu Abschreibungen verwendet wurde. Nunmehr seien die Bergwerks- und Fabrikanlagen soweit vorgeschritten, daß vom 15. April ab der volle Betrieb aufgenommen werden könne: Es werde also der Gewerkschaft keine Schwierigkeiten bereiten, die Beteiligungsquote im Kalisyndikat voll auszunutzen.

Weißenfels, 11. April. Der größte Saalekahn, der bis jetzt gebaut wurde, ist vor einigen Tagen stromaufwärts bis zur Beudtzschleuse gefahren, wo er Steinfracht ausladen mußte, weil die Schleusenpfosten zu eng waren. Der Kahn war nach Eulau bestimmt, ist mit 220 Tonnen vermessen, trägt aber über 6000 Zeniner. Der Länge nach füllte der Koloß die 48 Meter lange Schleuse gerade aus. Eigentümer des Schiffes ist der Schiffer Clausing aus Schönewerda.

Kirchliche Nachrichten.

1. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für das Kaiser Friedrich Siechenhaus in Wittenberg.

2. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für das Eckartshaus in Eckartsberga.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 8. April Ernst Joachim Gutsmuths.

„Ich will, ich soll, ich muß,
Ich kann, ich darf, ich mag
(Rückert)

nur „Kathreiners Malzkaffee" zum Frühstück trinken und nichts anderes. Denn nach dem Aussprüche der größten Autoritäten, nach dem Urteile der Aerzte und nach der Erfahrung, die ich an mir selber gemacht habe, ist Kathreiners Malzkaffee das beste und angenehmste tägliche Getränk, jedenfalls aber der vollkommenste aller Malzkaffees, Getreidekaffees ꝛc., die erfämtlich durch seinen würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack übertrifft." — So spricht Einer, der über das tägliche Getränk mit sich ins Reine gekommen ist.

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle der Stadt Nebra für das Steuerjahr vom 1. April 1906 bis 31. März 1907 liegt in der Zeit

vom 17. bis einschließlich 23. April 1906

im Magistrats-Bureau während der Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus.

Die Einsicht in die Rolle ist nur den Steuerpflichtigen des Veranlagungsbezirks gestattet.

Nebra, den 11. April 1906.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Von den städtischen Behörden ist beschlossen worden in diesem Frühjahre die Burgstraße, soweit noch erforderlich, neu zu pflastern, dabei wird, was sich leider nicht vermeiden läßt, eine Zeit lang diese Straße ganz gesperrt werden müssen. Der nähere Zeitpunkt der Sperre wird noch bekannt gegeben werden.

Nebra, den 12. April 1906.

Der Magistrat.
Strauch.

Holz-Verkauf.

Dienstag, den 17. April, von Vormittags 10½ Uhr ab
kommen in dem **Zingster Forstrevier** folgende

Nutz- und Brennhölzer

zum Verkauf.

Nutzhölzer (für Stellmacher besonders geeignet):
41 Birken 4—9 m lang, 15—21 cm Dm.; **84 Birkenstangen; 1 Linde** 3 m lang, 20 cm Dm.; **6 Lindenstangen; 1 Eiche** 4,5 m lang, 17 cm Dm.; **1 Eichenstange; 4 Aspenstangen; 16 rm Besenreis.**

Brennhölzer:
ca. 38 rm Scheit und Knüppel, 114 rm Abraumwellen, 112 rm Buschwellen.

Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Sammelpunkt am Vogelherd.

Die Abfuhr der angekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.

Zingst b. Nebra, den 12. April 1906.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Zwangsversteigerung.

Am 17. April d. J., vormittags 11 Uhr, versteigere ich im **„Gasthof zur Sorge"** in **Nebra**
1 birk. Ausziehtisch, 1 Sofa
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher in Nebra.

Haus-Verkauf.

Das Grundstück **Wasserweg 94,** bestehend aus massivem Wohnhaus, Nebengebäude, Stallung, Hof und Garten, will ich unter sehr günstigen Bedingungen verkaufen.

Nähere Auskunft erteilt

Karl Loeser,
Agenturen und Kommission
Quedlinburg, Neuendorf 8.

Die Waschmaschine „Krone" ist die beste der Welt! Die „Krone" ist dauerhaft, billig, praktisch, elegant. Mehr als jede andere Waschmaschine ist sie die wahre Stütze der Hausfrau. Ein Versuch wird lohnen!
Lager und Verkaufsstelle bei **Ernst Edel, Nebra.**

Dr. Thompson's Seifenpulver ist das beste.

Tanz-Unterricht.

Werten Familien und Interessenten von **Nebra und Umgegend** zur gefl. Mitteilung, daß ich beabsichtige, einen **Tanz-Lehrkursus** zu eröffnen. Derselbe beginnt **Freitag, den 27. April, abends 8 Uhr** im **Schützenhaus.** Gefl. Anmeldungen werden bei Herrn **Fritz Bastian,** sowie im Unterrichtslokal entgegengenommen.

Hochachtungsvoll
A. Liebram.

Viel Zeit und Mühe erspart sich die Hausfrau mit
MAGGI's Suppen Schutzmarke Kreuz-Stern in Würfeln zu 10 Pfg.
für 2 gute Teller Suppe. In kürzester Zeit und **nur mit Wasser zuzubereiten.**
Angelegentlichst empfohlen von **Waldemar Kabisch.**

Osterpostkarten
— reizende Muster —
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Rohrmöbel mit fester Emaille.
Grosser Katalog gratis und franco.
Bitte überzeugen.
Adolf Schmidt, Möbelfabrik
Brandenburg a. H.
Grösste Deutsche Rohrmöbelfabrik.

Harzer Sauerbrunnen „Grauhof."

Vorzügliches Tafelgetränk.

Zum Feste empfehle
gekochten Schinken.
O. Rixrath.

Ich wohne jetzt
Altenburgstr. 196
bei Herrn **O. Rosenberger.**
Berliner Neu- und Glanzplätterin
Frau **Martha Kunth.**
NB. Et kann noch ville mehr geplättet wär'n, der Betrieb hat sich verzeeßert. D. D.

Ansichts-Postkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Ein tüchtiger **Junge,** welcher Lust hat, **Klempner** zu werden, kann unter günstigen Bedingungen zu Ostern bei mir in die Lehre treten. **Ed. Griebel,**
Klempnerei u. Installationsgeschäft in **Eisfeld.**

Bierhalle.
Bringe meine in gutem Zustande befindliche
Kegelbahn
in empfehlende Erinnerung. **G. Pönitz.**

Schützenhaus.
Den 2. Osterfeiertag, von nachm. 3 Uhr an
große Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
P. Schlaf. **B. Wächter.**

Vitzenburg.
Den 2. Osterfeiertag, von nachm. 3 Uhr ab
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **O. Wirthmann.**

Reinsdorf.
Den 2. Osterfeiertag, von nachm. 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **H. Bernschein.**

Schützenhaus.
Am 1. Osterfeiertag, abends 8 Uhr
grosses Extra-Konzert
der gesamten Stadtkapelle,
wozu freundlichst einladen
P. Schlaf. **B. Wächter.**

Turn-Verein Nebra.

Am Dienstag, den 17. April, findet im Saale des **„Preussischen Hofes"** unser diesjähriges

Oster-Vergnügen,

bestehend in **Konzert** und **Ball** statt, wozu Turnfreunde und Gönner freundlichst einladet
— Anfang 8 Uhr. —

Der Vorstand.

PROGRAMM.

I. Teil.
1) Gut Heil! Marsch von Herold.
2) Ouverture z. Op. „Banditenstreiche" von Suppe.
3) Die beiden Grenadiere. Lied von Heiser.
4) Turnen am Barren.
5) Aus meiner lieben Kinder Augen. Sololied von Wagenblaß.
6) Was sagen sie zu so was. Couplet von Hugo.
7) Des Turners Wahlspruch. 4 lebende Bilder.

2. Teil.
8) Ein Glückstag in Tyrol. Singspiel in 1 Aufzug.

Personen:
Baron.
Friedrich, sein Diener.
Sepp, Tyroler.
Kathi, Sennerin,
Ihr Vater, alter Tyroler.
Die Bäuerin.
Reß, ihre Tochter.
Kathrin, alte Tyrolerin.
Touristen und Touristinnen.

9) Musikalische Täuschung.

— Ball. —

Hiesige junge Damen ohne Karte haben keinen Zutritt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Striebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Ostern.

Die Lerche steigt am Ostermorgen
Empor ins klare Luftgebiet
Und schmettert, hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah;
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte,
Wacht auf! Der Osterlag ist da.

Das verschwundene Dokument.

(1. Fortsetzung.) Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

Der Sportsman, der auf den Adler geschossen, kam jetzt in Sicht, mit gerunzelter Stirn, die Flinte in der Hand. Er war ein großer, schöner, etwa 28jähriger junger Mann von starkem, aber nicht schwerfälligem Körperbau. Das ziemlich lange glatte Haar, das er von der sonnverbrannten Stirn zurückgestrichen, war wie der Bart von kohlschwarzer Farbe. Auch die Augen waren tiefdunkel, besaßen aber, wenn sie unter den dichten Brauen hervorblickten, den rötlichen Glanz, den man bei den niederen Tiergattungen findet und der ein untrügliches Zeichen von heftigen, ungebändigten Leidenschaften ist.

„Ah, ah, Massa Huest schlechter Schütze sein," bemerkte der Neger mit gutmütigem Grinsen.

„Ich rate dir, du schwarzer Satansvetter, deine Zunge im Zaume zu halten, wenn du dich in guter Gesellschaft befindest," zischte der Angeredete. „Es wäre klüger von dir, denn sonst könntest du eines Tages finden, daß die Zunge zum Sprechen dir überhaupt abhanden gekommen ist." — — „Herr Huest!" rief das junge Mädchen in vorwurfsvollem Ton, sich womöglich noch dichter an die Seite ihres Gefährten haltend.

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Mullany," entgegnete der Sportsman, die Mütze ziehend, während seine finsteren Züge einen mehr als bewundernden Ausdruck annahmen, „aber Ihr Vater läßt seinen Untergebenen zu viel Freiheit."

„Das ist seine Sache," war die stolze Erwiderung, „und niemand hat ein Recht, sich einzumischen. Übrigens ist Nerrie kein Untergebener, er ist mein Freund," fügte sie bei, ihre Hand auf seinen Arm legend. „Mit eigener Lebensgefahr rettete er mich einst aus einer See, gegen welche diese da unten" — sie deutete auf den stürmischen Ozean — „ein Mühlbach ist."

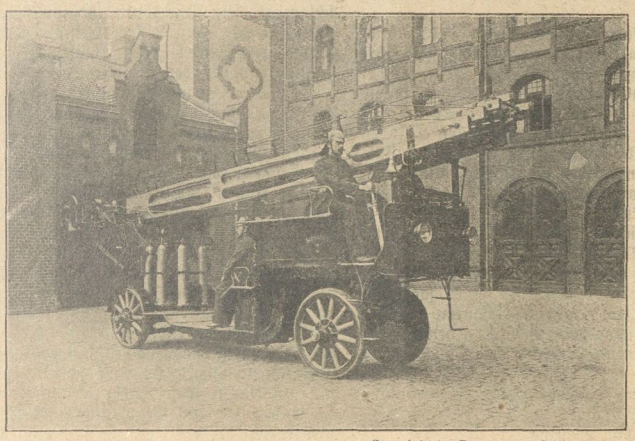
„In diesem Falle ist Nerrie allerdings eine privilegierte Persönlichkeit," sagte Michael Huest in begütigendem Tone. „Und es ist nicht wahrscheinlich, daß ich ihn als Feind betrachte — eher als einen Freund." Bei diesen Worten blickte er den Schwarzen an mit einem Lächeln, das man einem Dolch in der Scheide vergleichen konnte.

„Wie befindet sich Herr Mullany?" fuhr er fort. „Ich hörte gestern, daß er leidend sei."

„Papa fühlt sich heute wohler. Doch das erinnert mich daran, daß er längst mit dem Tee auf mich warten wird. Wir hatten einen Aufenthalt zwischen den Felsen. Guten Abend."

Mit einem leidenschaftlichen Blick auf das junge Mädchen und einem nachlässigen Kopfnicken für den Neger entfernte sich der also Verabschiedete.

„Ist dies ihre Art so?" murmelte er. „Mädchenhafter Stolz, Eitelkeit, Koketterie? Das Vergnügen, abzuweisen, um demütiger umworben zu werden. Wie kann ich es wissen? Für einen Mann ist es schwierig, die Launen



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.

Fahrbare Automobilleiter der Feuerwehr. (Text S. 118)

eines jungen Mädchens zu erraten. Nur eines weiß ich sicher — daß ich sie liebe und daß kein anderer, als ich, sie heimführen wird. Die Huests gehören nicht zu jenen, die ihr Herz an etwas hängen, um es dann fügsam an einen anderen abzutreten."

Er lachte kurz auf, während er mit großer Gewandtheit die Klippen hinunterstieg, bis auf einen kleinen Vorsprung, der ziemlich vor dem Winde geschützt war. Seine Augen mit der Hand beschattend, blickte er eifrig über die See hinaus.

„Keine Spur von ihr," murmelte er. „Sie werden sicher bis morgen draußen bleiben. Erich kennt diese Küste zu gut, um bei dem drohenden Sturme eine Annäherung zu suchen."

Inzwischen hatten Maria und ihr Begleiter in eiligem Gange ein großes, altes Haus erreicht, das ziemlich plump aus Steinen aufgeführt und unter dem Namen „Felseneck" bekannt war. Vor 16 Jahren war Herr Mullany, dem die einsame, isolierte Lage des Hauses besonders zu behagen schien, mit seinem zweijährigen Töchterchen, dem Neger Nero und einer ältlichen Dienerin hier eingezogen und hatte seitdem nur zweimal für kurze Zeit die Insel verlassen. Man wußte nichts weiter von ihm, als daß er ein Engländer war und an Bildung und Ansehen seine Nachbarn weit überragte.

In diesem stillen Heim war die kleine Maria herangewachsen, die Freundin, Gefährtin und Schülerin ihres Vaters, der vergötterte Liebling Neros und der alten Margaret. Sie durfte nur mit wenigen Familien einigen Verkehr unterhalten und nur ausnahmsweise eine der Festlichkeiten besuchen, welche an den langen Winterabenden stattfanden.

Bei einer dieser seltenen Gelegenheiten war es, wo Michael Huest, der älteste Sohn einer mehr aus Furcht, als aus Liebe respektierten Familie, Maria Mullany kennen lernte und allsogleich sein Herz an sie verlor. Sie schien seine Aufmerksamkeit jedoch lästig zu finden, denn sie verlangte nur noch selten, an Gesellschaften teilzunehmen, sondern zog es vor, in der stillen Bibliothek bei ihrem Vater zu sitzen und sich mit einer Handarbeit zu beschäftigen, während er sich in eines der gelehrten Werke vertiefte, deren Studium seine liebste Unterhaltung bildete.

Auch heute suchte Maria sogleich wieder das Bibliothekzimmer auf, nachdem sie Nero eingeschärft, die Türe gut gegen den Sturm zu verwahren. Ein Haufen Torf im Kamin, von einigem Treibholz bedeckt, verbreitete einen warmen Schein in dem Gemach, dessen Einrichtung außerordentlich einfach war. An den kahlen Wänden hingen einzelne Kupferstiche und mehrere wohl gefüllte Büchergestelle. Über dem hohen Kaminsims erblickte man das Ölbild einer schönen jungen Dame, — es war das Porträt von Marias Mutter.

An einem mit Büchern, Papieren und Schreibmaterialien beladenen Tische saß Gilbert Mullany, mit seinen 49 Jahren wie ein Sechziger aussehend. Das lange Haar war beinahe silberweiß, die feinen schmalen, eigentümlich sensitiven Züge zeigten die Spuren schweren Seelenleidens, während seine hohe Gestalt in dem langen Schlafrock, den er gewöhnlich zu Hause trug, noch größer und hagerer aussah.

Beim Eintritt seiner Tochter blickte er freundlich lächelnd von seinen Büchern auf.

„Du kommst spät, mein Liebling."

Sie neigte sich hinab und drückte einen Kuß auf seine blasse Wange.

„Ja, Papa, verzeihe; ich ließ dich allzu lange auf deinen Tee warten und doch liebst du die Pünktlichkeit."

„Der Tee kümmerte mich wenig, Mia; aber ich dachte in Sorge an dich, als der Sturm sich erhob."

„Ich fürchte, er wird schrecklich zum Ausbruch kommen, Papa; doch höre, wir hatten ein kleines Abenteuer, was an unserer Verspätung schuld war. Wir bemerkten eine Jacht, die sich in Not befand und kamen ihr mit dem Boot zu Hilfe."

„Du, Maria! Allmächtiger Himmel!" rief der Vater erschreckt, „wie konnte Nero dies zugeben? Nennt er das — dich unter seinen Schutz nehmen? Ich muß ihn darüber zur Rede stellen."

„O sei nicht böse auf Nerrie, lieber Papa. Du hast mich mißverstanden; nicht der Sturm versetzte die Jacht in Bedrängnis, sondern die Unmöglichkeit, an unserer wilden Küste einen Landungsplatz zu finden für einen Herren, den sie an Bord hatte."

„Einen Herrn?" fragte Gilbert Mullany mit leichtem Staunen. „Und wie sah er aus — war er jung oder alt?"

„Ganz jung und sehr, sehr schön, mit einer Stimme, nicht wie die Leute hier haben, sondern ruhig und melodisch, wie die deine, Papa. Wie soll ich ihn dir nur richtig beschreiben? Er war so ganz, ganz verschieden von allen Leuten, die ich kenne."

Während sie die letzten Worte sprach, waren ihre Augen fest auf einen Punkt geheftet, ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Und obschon ihr Vater während des Abends des jungen Fremden nicht mehr erwähnte, erriet er doch aus dem nachdenklichen Ausdruck ihrer Züge, daß sie in Gedanken noch immer mit seiner Person sich beschäftigte.

III.

Als Maria und der Neger außer Sicht gekommen waren, setzte Philipp Murray den angegebenen Weg bedeutend rascheren Schrittes fort, während sein Blick träumerisch in die Ferne schweifte.

Ehe er nur ein Stück zurückgelegt, gewahrte er in einer vor dem Wind geschützten Einbuchtung das kleine Städtchen oder Dörfchen, nach dem er suchte. Erfreut, sein Ziel erreicht zu haben, stieg er rasch hinunter und sah sich bald als ein Gegenstand lebhafter Neugierde der Bewohner, für welche ein Fremder, der ruhig mit seinem Reisesack ihre Straßen durchschritt, ein ungewohnter Anblick war. Sein erster Gedanke war, eine Herberge oder ein Wirtshaus aufzusuchen, aber vergeblich sah er sich nach einem solchen Absteigequartier um. Was sollte er tun? Ohne ein Dach über dem Haupte dem herannahenden Unwetter Trotz bieten zu müssen, war keine angenehme Aussicht, und ratlos stand er da, als leichter Hufschlag an sein Ohr tönte und ihn veranlaßte, sich rasch umzuwenden. Zu seinem Erstaunen erblickte er zwei Damen im Sattel jener kleinen Pferdchen, die ihren Namen von den benachbarten Inseln entlehnen.

Die ältere — und es war ein großer Altersunterschied zwischen beiden — mochte etwa 45 Jahre zählen. Ihre Gestalt war mager, ohne eckig zu sein, und ihre intelligenten Züge zeigten einen Ausdruck männlicher Entschlossenheit, dessen Härte jedoch der Blick der klaren blauen Augen häufig Lügen strafte. Ihre Gefährtin, eine anmutige Brünette, stand noch in erster Jugendblüte. Das Reitkleid gereichte ihrer schlanken Figur sehr zum Vorteil, und der breitrandige Hut mit der langen schwarzen Straußfeder bedeckte eine glänzende dunkelbraune Haarfülle, unter deren Schatten ein Paar dunkle, lustige Augen hervorlugten, die sich halb schüchtern, halb ergötzt auf den Fremden richteten.

Mit einem mehr energischen, als graziösen Ruck an dem Zügel, näherte sich ihm die ältere Dame und redete ihn mit klarer, schneidender Stimme an:

„Ich bitte um Verzeihung, junger Herr, aber in diesem Teil der Welt gibt es zu wenig Menschen, als daß man einen Fremden nicht sogleich als solchen erkennen müßte. Und wenn ich mich nicht irre, sind Sie ein Fremder, der irgend einer Auskunft bedarf. Irre ich mich aber, so bitte ich nochmals um Verzeihung und gehe wieder meiner Wege."

„Sie irren sich wirklich nicht, Madame," entgegnete Philipp, mit Mühe ein Lächeln unterdrückend. „Ich bin fremd hier und bedarf dringend freundlicher Auskunft. Vor einer halben Stunde setzte mich ein Freund von seiner Jacht hier ans Ufer und ich suche nun nach einem Wirtshaus —"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0006

„Oder einem Hotel," lächelte die Dame, sich umblickend. „Sie könnten ewig darnach suchen, junger Herr, ohne es zu finden. Guter Gott, wo sollten sie auch ihre Kunden hernehmen? Hier hat jeder von uns sein eigenes Heim und wechselt sein Quartier noch seltener als die Schnecken."

„In diesem Fall," bemerkte Philipp, mit einem Blick auf die jüngere Dame, die mit ihrem zottigen Shetlandpony näher gekommen war, „werde ich wohl mit der Erde als Kissen und dem Himmel als Decke zufrieden sein müssen."

„Unsinn! Jetzt zeigen Sie erst recht, daß Sie völlig fremd hier sind, junger Herr. Bei uns ist jede Tür eingeklinkt; man braucht sie nur zu öffnen und den Besitzer um Gastfreundschaft zu bitten und sie wird einem gewährt."

„Dann ist es vermutlich leichter, zu geben, als zu nehmen," lächelte Philipp.

„Ich weiß, was Sie meinen, denn ich bin Engländerin. Es widerstrebt Ihnen, Fremden gegenüber eine Schuld auf sich zu laden — eine Dankesschuld. Sie möchten unabhängig sein?"

„Nicht aus falschem Stolz, ich versichere Sie. Aber mein Aufenthalt hier mag sich auf Wochen, vielleicht auf Monate ausdehnen. Für eine solche Zeit jemands Gastfreundschaft annehmen — wäre sie auch noch so hochherzig gewährt — hieße doch, eine zu drückende Schuld auf sich laden. Wenn Sie mir sagen wollten, wo ich gegen entsprechende Vergütung Kost und Wohnung finden könnte, würden Sie mich zu größtem Dank verpflichten."

„Liebe Tante, wie wäre es mit den Bensors?" nahm das junge Mädchen jetzt zum ersten Male das Wort. „Es sind brave Leute und ich glaube wirklich nicht — ihre Augen blitzten mutwillig — daß es großer Überredung bedürfte, um sie zu bestimmen, des Herrn „Silber" anzunehmen. Wenn man diese in die eine Wagschale und seinen Dank in die andere legen würde, fürchte ich, die letzte wird in die Höhe schnellen."

„Still, still, Kind!" verwies die ältere Dame, obschon ein Lächeln ihre Mundwinkel umspielte. „Aber darin hast du recht, die Bensors sind propere, anständige Leute und wenn sie Ihnen auch keine Käserinde zu viel geben werden, so auch keine zu wenig. Wenn Sie es also wünschen, mein Herr, werden wir Sie dahin geleiten und Ihre Sache in Ordnung bringen."

Philipp Murray nahm dankbar dieses Anerbieten an und wurde wirklich als zahlender Gast aufgenommen in den Haushalt David Bensors, eines großen, hageren Schotten mit hohen Backenknochen und einem klugen, berechnenden Kopf.

„Und nun leben Sie wohl," sagte die ältere Dame, Philipp die Hand reichend. „Sollten Sie sich einige Wochen hier aufhalten, werden wir sicher einander wieder begegnen. In unserer kleinen Gemeinde bleibt man sich nicht lange fremd. Mein Name ist Dora Pinson — und dies ist meine Nichte Barbara, Londoner Import."

„Philipp Murray," stellte der junge Herr mit einer tiefen Verbeugung sich vor. „Ein armer Gentleman oder vielmehr ein solcher, der sich bis zu diesem Augenblicke für arm hielt."

„Einem Londoner Armen mag es hier recht gut gehen," bemerkte die Dame trocken. „Guten Abend, mein Herr — guten Abend, David Bensor."

Sie berührte ihr Pony leicht mit der Peitsche und trabte davon, gefolgt von ihrer Nichte, die sich mit einem leichten Neigen des Kopfes von ihrem neuen Bekannten verabschiedete.

Philipp Murray fühlte sich bald sehr behaglich in seinem Quartier. Was an Komfort darin mangelte, ersetzte die Originalität. Sein Wirt und seine Wirtin waren zwar einfache, schlichte Leute, aber durchaus nicht unwissend und ungebildet. Er empfand dies angenehm, da die Mahlzeiten, wenn auch nicht immer gemeinsam eingenommen, doch in dem allgemeinen Wohnzimmer serviert wurden.

„Hören Sie, wie der Sturm heulte," bemerkte Bensor, als sie sich bald nach seiner Ankunft zum Tee niedersetzten. „Wenn noch Fischer draußen sind, werden die armen Weiber ihre Augen anstrengen, um einen Zipfel der Segel zu entdecken."

Murray, der nachdenklich das Stück Gerstenbrot betrachtet hatte, das er neben seinem Teller verkrümelte, entgegnete zerstreut:

„Wenn ich selbst fremd bin hier, so habe ich doch schon andere gesprochen, welche vor mir diese Insel besuchten."

„Das nimmt mich Wunder, junger Herr. In der Regel gehen sie die Küste entlang und legen in Stromneß und Kirkwall an, aber hierher kommen die wenigsten."

„Mag sein; die Zeit, von der ich rede, liegt einige Jahre zurück," versetzte der junge Mann rasch. „Meine Bekannten erwähnten in ihrer Beschreibung der Insel auch eines großen Hauses — ich glaube „Byer Magnus" war sein Name."

„Byer Magnus! Ganz richtig! Ein stattlicheres Haus gibt es hier nicht."

„Wer wohnt jetzt dort?"

„Wer dort wohnt, Herr? — Niemand und schon seit vielen Jahren nicht. Düster und einsam, ohne alles Leben, steht es auf dem Moor und in einer nebligen Nacht kann man sich davor grauen. Byer Magnus gehört der edlen schottischen Familie Malcolm von Glenmoor — jener, welcher die großen Besitzungen in Sutherland hat. Früher kamen sie manchmal in ihrer Jacht mit ihren Freunden zur Jagd auf das wilde Geflügel und die Seehunde; dann ging es hoch her in Byer Magnus. Aber während Sir Angus' Zeit war das alles nicht — und Sir Angus war der letzte."

„Der letzte?" fragte der Zuhörer überrascht.

„Ja, der letzte, denn der jetzt in Glenmoor wohnt, ist nur sein Verwalter."

„Wie verhält sich dies?" fragte der junge Mann mit leichtem Räuspern.

„Nun, weil Douglas Malcolm, Sir Angus' Neffe und Erbe, sich einer schwarzen Tat schuldig machte. Er floh, um dem Gesetz aus dem Wege zu gehen und wurde geächtet. Als dann Sir Angus starb und ihm alles vermachte, wagte er nicht zu kommen, um sein Erbe zu holen, denn das Gefängnis wäre ihm sicher gewesen. So wurde denn nach vielem Hin- und Herreden einem andern Neffen, Kenneth Malcolm, gestattet, den Besitz zu verwalten, bis er beweisen kann, daß der junge Douglas tot ist und keinen Erben hinterlassen hat."

„Also dies ist die Geschichte von Byer Magnus," sagte der Fremde gedankenvoll.

„Und jedes Wort daran ist wahr, junger Herr, es ist kein Altweibergewäsch."

In der folgenden Nacht kam kein Schlaf in Murrays Augen. Um Mitternacht erhob er sich, kleidete sich an und schritt über das wilde, holperige Land, oft innehaltend, um beim Schein der Blitze zu sehen, ob er nicht vom rechten Wege abgekommen sei. Nach Ablauf einer halben Stunde erreichte er eine Anhöhe und wartete hier auf den nächsten Blitz. Der kam rasch und enthüllte ihm sekundenlang eine große, dunkle Gebäudemasse, etwa fünfzig Schritte von seinem Standort entfernt.

„Also das ist Byer Magnus," murmelte er, verstummte aber plötzlich, denn durch die Dunkelheit erschallte ein wilder, schriller, langgedehnter Laut, der, wie David Bensor sagte, sicher nicht aus einer menschlichen oder eines Seevogels Kehle kam.

Eine Sekunde zögerte Philipp, dann eilte er rasch auf das Gebäude zu. Gerade, als er es erreichte, zuckte ein neuer Blitz herab und er wich hastig zurück, denn dicht vor ihm stand eine menschliche Gestalt.

Im nächsten Augenblick hüllte undurchdringliche Dunkelheit die ganze Umgebung ein, aber deutlich drangen die von einem Schreckensschrei begleiteten Worte an Murrays Ohr: „Gott schütze uns, es ist sein Geist!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0007

Die Osterrebellen.

Ostergeschichte von E. Fahrow.

Nein, es war zu arg! — Der alte Reuter war von jeher ein Querkopf und ein Krakehler gewesen, aber daß er nun auch noch in der Dorfschule mitreden und dort seinen Willen durchsetzen wollte, das war ganz einfach nicht auszuhalten.

Und sie hielten es auch nicht aus; sie gingen hin in geschlossener Kolonne, alle achtundzwanzig Schulkinder, die beiden ältesten, Karl Jensen und Dörte Kries, an der Spitze — direkt auf den Gutshof.

Natürlich durfte der Schullehrer, der alte Herr Brand, nichts davon wissen. Aber der erfuhr es auch nicht; denn es war Mittwoch nachmittag, und Herr Brand arbeitete weit draußen auf seinem Felde, wohin er fast eine halbe Stunde Wegs hatte. Dies gehörte zu den uralten „Gerechtsamen" des Dorfschulmeisters von Patzien; ein entfernteres Stück Land hatte die Gemeinde nicht zu vergeben gehabt, sonst wäre es ohne Zweifel dem Herrn Lehrer zu teil geworden.

Also auf dem Gutshofe waren sie nun, die achtundzwanzig Empörer, aber Herr Reuter befand sich im Garten. — Dorthin ging es schon in etwas zaghafterem Schritt. Es war so grauslich fein und schmuck in diesem Garten, der ja das Steckenpferd des Herrn Schulpatrons war! Da stand Herr Reuter und hantierte an seinen Rosenstöcken herum, die schon ganz grün waren. Als er die Schulkinder ankommen sah, richtete er sich zu seiner ganzen stattlichen Höhe auf und stemmte die Arme in die Seiten.

„Dun—ner—slag!" sagte er ganz langsam. Dann aber ging ihm eine Ahnung von der Sachlage auf, und im schönsten Hochdeutsch rief er aus:

„Welch ein unerwarteter Besuch! Was wollt ihr denn, meine lieben Kinder? Bitte, tretet näher, aber tretet mir nicht auf den Rasen. — Also was gibt es denn?"

Karl Jensen würgte einen Augenblick, wodurch er ein vorzeitig apoplektisches Ansehen bekam und stotterte: „Ach, Herr Jensen, — wi wüll'n" —

„Wie meinst du, mein Sohn? Sprich hübsch gebildet, wie du es in der Schule gelernt hast."

Nun kriegte es Karl Jensen mit der Ehre, wie gewöhnlich, wenn Herr Reuter zu spotten anfing. Er, der krausblonde Karl, war nur ein armes Waisenkind, ein Gemeindepflegling, aber auf den Kopf gefallen war er gerade nicht. — Deshalb schlug er jetzt seine blitzblauen Augen frank und hell zu dem Gutsherrn auf und sagte:

„Wir wollten bitten, Herr Reuter, daß Sie uns die Ostereier nicht wegnehmen möchten. Sonst sind das keine rechten Ostern nicht."

„Sieh mal an! Du büs woll so'n verkappten Soschaldem'krat, he? — Aber ich will dir mal was sagen, mein Kind, die Zeiten sind schlecht, und das Geld ist knapp! Und ich habe keine Lust, für eure Eiersucherei jedes Jahr ein paar Taler auszugeben!"

„Ja, aber Herr Reuter, das ist doch immer so gewesen, daß vom Gutshof die Zuckereier für das Ostersuchen geliefert wurden?"

„Weil das immer so war, darum ist das noch lange kein gesetzliches Recht, du Klugschnack. — Ihr wollt wohl noch behaupten, ich sei verpflichtet zu der Abgabe, wie? Wollt mir weismachen, ich verletze ein verbrieftes Recht, indem ich dem Unfug jetzt ein Ende mache? Oho, Bande — raus mit euch! Rrrraus!"

Herr Reuter war schon grimmig, wenn er plattdeutsch sprach, aber wenn er ganz hochdeutsch wurde, dann ward er schrecklich. Von den achtundzwanzig Kindern ergriffen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0008

Stilles Glück.

Gemälde von R. Beyschlag.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0009

auch sofort sechsundzwanzig die Flucht; nur Karl und Dörte blieben stehen. Und Dörte lachte sogar!

„Ach, Herr Reuter," sagte sie, „Si bruken nich so to schrigen!"

„Du bist eine dreiste Krabbe!" knurrte Herr Reuter; aber über sein Gesicht zog doch ein zuckendes Lächeln.

„Seht mal, Kinder," fuhr er fort, „es ist wirklich nur eine eingerissene Unsitte, dieses Zuckereier-Suchen! Wer macht mir denn eine Freude zu Ostern? Kommt zu mir etwa der Osterhase? Legt der mir Eier in den Garten? Fällt ihm ja gar nicht ein! Und ich soll für achtundzwanzig fremde Kinder den Osterhasen spielen? Soll Zuckereier legen? Warum denn? — Ich mag nicht mehr — und damit basta."

„Na, Herr Reuter," sagte Karl mit niedergeschlagenen Augen, „Sie brauchen sie ja nicht selbst zu legen!"

Das aber war zu viel für Dörte Kries. Mit einem prustenden Auflachen schlug sie die Schürze vor das Gesicht und rannte davon wie gejagt. Karl Jensen zauderte noch einen Augenblick; dann zog auch er ab, da Herr Reuter mit abgewandtem Antlitz wieder an seinen Rosen bastelte.

Die Sache stand also offenbar schlecht. Seit undenklichen Zeiten hatten die Schulkinder von Patzien Ostereier am Sonnabend vor Ostern suchen dürfen, nette, bunte Zuckereier, die vom Herrenhaus geliefert wurden. Und nun sollte es aus damit sein! Einfach aus, — bloß weil es Herrn Reuter so paßte. Dieser arme Herr Reuter hatte eben selber keine Kinder mehr, daran lag es! — Der alte Herr Schullehrer hatte das den entrüsteten Schülern in seiner milden Art klarmachen wollen, aber es hatte wenig gefruchtet. Entrüstet waren sie, und entrüstet blieben sie.

„Kinners," sagte am Abend Dörte Kries, „ich weiß was: wenn zu Herrn Reuter selber ein Osterhase käme, dann würde er ganz sicher nachgeben. Er hat sich ja heute beklagt, weil zu ihm keiner kommt."

Auf diese in verständlichstem Plattdeutsch gegebene Anregung hin fand ein langer Kriegsrat statt. Und das Resultat war ausgezeichnet. —

Als Herr Reuter am Gründonnerstag in seinen Garten kam, fand er da eine merkwürdige Bescherung. Zwischen den Rosenbäumen war eine Art von Einzäunung angelegt, sehr primitiv, aber doch vorsichtig. Zwei lange Bretter von beträchtlicher Breite bildeten die Mauern dieses Ganges, der rechts und links durch andere Bretter abgeschlossen war. In diesem Gange eilte ein unendlich großes, dickes, graugelbes Kaninchen hin und her. Erst beim Näherkommen sah Herr Reuter, daß das Tier lahm und außerdem so fett war, daß an ein Überspringen der hohen Mauern nicht zu denken war.

An einem Stock zu Häupten des Ganzen aber war ein Papierfähnchen befestigt. Darauf stand mit schöner Schrift geschrieben:

„Löblicher Gutsherr, sieh mich hier,
Als Osterhase komm' ich zu dir,
Doch Eier legen kann ich nicht,
Denn dies zu tun, ist deine Pflicht."

Herr Reuter stand einen Augenblick sprachlos. In ihm wechselten die widersprechendsten Gefühle. Aber endlich brach er doch in ein dröhnendes Gelächter aus, das nicht enden wollte. O Himmel, wie er lachte! Der dicke Osterhase blickte verdutzt zu dem lärmenden Menschenkinde auf und schüttelte mißbilligend die Löffel.

„Dat is Schulmeester Brand'n sien Karnickelmoder!" erklärte zuletzt der Gärtner, der auf das schallende Gelächter hin herbeigeeilt war.

Der arme, alte Herr Brand! — Nun sah es noch obenein so aus, als hätte er selbst das Komplott unterstützt. — Herr Reuter schickte ihm den fetten Osterhasen zurück und ging selbst in das Schulhaus, direkt hinein in die Klasse.

Er sah böse aus, aber mit einem künstlichen Anstrich.

Da erhob sich ein Kichern und Flüstern. Und Karl und Dörte sprangen sogar auf und fingen beide zugleich an zu reden:

„Herr Reuter, dat sin wi ganz alleene west! Der Herr Schulmeester weeß dor nich von!"

Diese Offenheit gefiel dem Gutsherrn wieder über die Maßen.

„Ihr vertrackte Bande!" sagte er. „Das weiß ich ganz gut, daß Ihr das allein wart! — Also nun soll ich meine Pflicht tun und euch Eier suchen lassen?"

„Ja, ja, Herr Reuter!" erscholl es im Chor.

„Na, denn man tau! — Herr Brand, Sie bekommen diesmal die doppelte Portion Zuckereier zum Verstecken. — Aber, nun sagt mal, wer hat denn den schönen Vers gemacht?"

Herr Brand wußte von gar nichts, und es war wiederum Dörte, die erzählen mußte, daß Karl Jensen den Vers geschrieben und gedichtet habe. Und das sei für ihn gar nichts, er mache viel längere und schönere Gedichte und sei überhaupt der Beste in der Schule.

Das bestätigte denn auch Herr Brand; Karl war ein aufgeweckter Kopf und ein tüchtiger Charakter. Und es sei ein Jammer, daß er nur Knecht werden könne. Aber es kam ganz anders. Herr Reuter hatte nun ein Interesse für den helläugigen Jungen gefaßt und nahm sich seiner an. Er beobachtete ihn beständig, und das Ende vom Liede war, daß er ihn adoptierte. Er hat es nicht zu bereuen brauchen. —

Das Eiersuchen im Schulgarten aber blieb für alle Zeiten ein Freudenfest in Patzien; es ist nie wieder durch irgend jemand in Frage gestellt worden und war jetzt endgültig „durch Tradition geheiligt".

Elektrischer Löschzug.

(Bild siehe Seite 113.)

Einen elektrischen Löschzug besitzt die Schöneberger Feuerwehr. Es sind eine Kohlensäure-Gasspritze mit einem Kessel von etwa 450 Liter Inhalt und eine mechanische Drehleiter. Bei der Spritze hängt die Akkumulatorenbatterie zwischen der Vorder- und Hinterachse, während seitwärts die Schlauchleitungen untergebracht sind. Außer verschließbaren Kästen mit den verschiedensten Geräten ist auf dem Wagen noch Platz für acht Mann Besatzung. Der zweite Wagen trägt die mechanische Drehleiter (siehe Abbildung auf Seite 113) von 26 Meter Höhe, die in 40 Sekunden ganz aufgerichtet werden kann. Die Batterie ist hier unter dem Führersitz untergebracht, während im Leiterpodest ein Utensilienkasten eingebaut ist. Die Akkumulatoren aus der Akkumulatorenfabrik A.-G. gestatten eine Fahrtlänge von 25 Kilometer bei etwa gleicher Stundengeschwindigkeit und bestehen aus 82 Zellen, die auf 12 Kästen verteilt sind. An der Vorderseite der Wagen sind elektrische Scheinwerfer angebracht, außerdem sind Steckkontakte zum Einschalten transportabler Lampen vorgesehen. Die jetzt bei der Feuerwehr eingeführten Richtungssignale sind aus Milchglas verfertigt und können bei Dunkelheit gleichfalls elektrisch beleuchtet werden. Bisher hat sich dieser automobile Löschzug vorzüglich bewährt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0010

Bei der Ostersonne Schein
Wollen wir im Herrn uns freu'n,
Der bezwang des Todes Macht
Und das Leben uns gebracht.

Fürs Haus.

Wie im Ei ruht tief verborgen
Neuen Lebens starke Kraft,
Christi Auferstehungsmorgen
Uns ein neues Dasein schafft!

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Tau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet.

Lenau.

Zu Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gesicht.

Spinatklöße. 250 Gramm Semmelwürfel übergieße man mit ½ Liter kochender Sahne, rührt 125 Gramm Butter mit 3 Eiern zu Schnee, würzt und salzt es, fügt die Semmel und eine gehäufte große Tasse gekochten, feingewiegten Spinat hinzu, formt Klöße, läßt sie in Salzwasser sieden und gibt sie zu Braten oder in die Suppe, oder mit brauner Butter und geriebener Semmel zu Tisch.

Schöpsenrücken wie Rehwild zubereitet. Der wie ein Rehziemer gehackte Schöpsenrücken oder auch die Schöpsenkeule von einem jungen, fetten Schöpsen wird gehäutet und von allem Fett sauber gereinigt. Sodann wird das Fleisch unter öfterem Umwenden drei bis vier Tage in nicht zu sauren Essig gelegt, in welchem man ganze Pfefferkörner, eine mit Gewürznelken besteckte Zwiebel, Lorbeerblätter, Wacholderbeeren, Zitronenscheibchen und das nötige Salz gegeben hat. Soll der Braten zubereitet werden, so wird er zuvor mit frischem Speck reichlich gespickt, mit Salz überstreut und in Butter ein bis zwei Stunden gebraten. ¼ Stunde vor dem Anrichten wird der Braten mit saurem Rahm übergossen, wodurch die Sauce an Wohlgeschmack gewinnt. Auch kann man außerdem noch ein Glas guten Weißwein beigießen. Auf solche Weise zubereiteter Schöpsenbraten schmeckt fast genau so wie Rehbraten.

Billiges Rührei. Man zerklopfe 6 Eier, gieße einen kleinen Tassenkopf reichlich kaltes Wasser dazu, 1 Prise Salz und 2 Eßlöffel, gehäuft, gestoßene Semmel und viel Schnittlauch und quirle es tüchtig untereinander. Man schneide für 10 bis 15 Pfg. mit magerem Fleisch durchwachsenen geräucherten Speck in große Würfel, brate ihn etwas, aber nicht sehr, an, gieße die obige Masse hinzu und rühre sie fortwährend, bis sie etwas steif ist. Rapunzen-, Kressen- oder Blattsalat, oder auch Senfgurken gibt man dazu und genießt die Rührei er mit Brot.

Hauswirtschaft

Nach getaner Arbeit
Ist schön die Ruhezeit.

Lehm als Scheuermittel. Küchenbretter aus Holz, auf denen man Fett, Fleisch u. a. zerschneidet, fangen leicht die Säfte der Eßwaren, Fett und Blut, ein; um sie davon zu reinigen, wende man Lehm an, den man befeuchtet und auf die Flecken streicht; nach einigen Stunden wäscht man das Brett mit Seife und Sand in reinem Wasser gut ab, und das Holz wird rein und fleckenlos sein. Lehm ist beim Abwaschen überhaupt sehr nützlich; er nimmt alles Fett ab und macht Messer, Gabeln, Löffel und andere Metallgegenstände blank.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

Aufbewahren der Wasch und Badeschwämme. Es ist den täglich im Gebrauch befindlichen Wasch- und Badeschwämmen durchaus nicht gut, wenn man sie auf einer Schale auf dem Waschtische oder im Schwammbeutel liegend oder am Handtuchgestell hängend, aufbewahrt. Dieselben erhalten dadurch sehr leicht einen dumpfigen Geruch. Die Schwämme bedürfen, um sich gut zu erhalten, der Luft und namentlich ist ihnen das Hängen in der Sonne sehr zuträglich. Es empfiehlt sich daher, die Schwämme vor das Fenster an einen Haken zu hängen, um sie tagsüber dort aufzubewahren. So behandelte Schwämme halten sich, weil vom Sauerstoff der Luft täglich durchzogen, lange gut, frisch und angenehm für den Gebrauch.

Fleckkugeln zum Entfernen von Teer-, Wachs-, Fett-, Öl- und Ölfarbenflecken bestehen aus: a) 960 Teilen weißer Seife, 40 Teilen reiner Pottasche, 21 Teilen ätherischem Wacholderöl, oder b) 70 Gr. Alkohol, 140 Gramm weißer Seife, 4 Eidottern, 35 Gramm rektifiziertem Terpentin und so viel gepulverter Magnesia, daß ein formbarer Teig daraus entsteht.

Glyzerin macht die Sohlen und das Oberleder des Schuhzeugs geschmeidig und wasserdicht.

Hausarzt.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Eichenrindentee ist leider den meisten Leuten ganz unbekannt und wäre doch für viele Tausende ein herrliches Hausmittel. Recht schwächliche Naturen sollen jeden Morgen und Abend 2 bis 3 Löffel voll Eichenrindentee trinken; er kräftigt, wie kaum ein Mittel, ist gut zu trinken, widersteht nicht, macht leicht und behaglich. Er wirkt noch besser, wenn etwas Wein daran kommt, ganz besonders wirksam aber ist dieser Tee, wenn etwas Honig beigemischt, selbst damit gesotten wird.

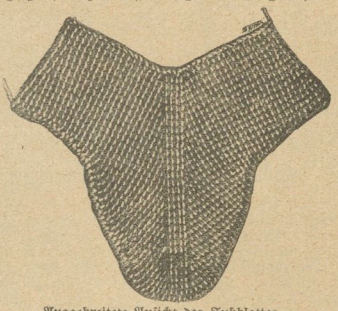
Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Gehäkelter Fußwärmer. (Hierzu Abbildung und Einzelansichten.) Dieser schuhförmige Fußwärmer ist aus Kastorwolle in dem bekannten tunesischen Häkelstich gearbeitet, nur das Stück oberhalb des Knöchels ist gestrickt. Die Einzelabbildungen des ausgebreiteten, gehäkelten Schuhteiles und der Sohle erklären die Herstellung. Es ist ratsam, die Häkelei fest auszuführen und den Schuh stramm sitzend zu machen. Man beginnt den Schuh oben am Knöchel; 40 bis 44 Anschlagmaschen sind je nach der Größe des Fußes notwendig. Das Zunehmen für das Fußblatt ist so auszuführen, daß zu beiden Seiten der mittelsten vier Maschen je eine Masche zugenommen wird, mit wenigen Ausnahmen in jeder Reihe. Auch an den Außenrändern wird mehrere Male für die Ferse zugenommen. Um die Form des Fußes nachzubilden, kürzt man, nachdem das Fersenstück lang genug ist, zu Anfang und Ende die erste Reihe um

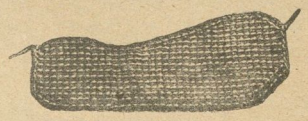
Gehäkelter Fußwärmer.
(Hierzu Einzelansichten des Fußblattes und der Sohle, sowie Beschreibung.)

9 oder 10 Maschen, dann die zwei folgenden Reihen um je vier Maschen, dann eine ganze Anzahl Reihen nur um je eine Masche usw., so lange, bis der Fußteil lang genug ist. Dabei ist es ratsam, den Fuß öfter zu messen. Zum Schluß führt



Ausgebreitete Ansicht des Fußblattes.

man eine tunesische Reihe um alle Randmaschen aus. Die Sohle arbeitet man nach einem Papierschnitt, den man nach den Umrissen des betreffenden Fußes gezeichnet hat. Man beginnt die Häkelei an der Ferse und richtet sich mit dem Zu- und Abnehmen nach dem Schnitt. Man verbindet die Sohle mit dem Fußteil durch feste Maschen und führt nach dieser Maschenreihe noch eine zweite feste Maschenreihe rings um die Sohle aus, wodurch ein hübsches, festes Rändchen entsteht. Auf den Anschlagmaschen des



Sohle zum Fußwärmer.

Fußteiles strickt man 30 Runden 2 Masch. rechts und 2 Masch. links. Bei den Sohlen ist noch zu bemerken, daß sie einbällig zu häkeln sind, also muß die zweite Sohle entgegengesetzt gearbeitet werden. Will man den Fußwärmer als Schuh tragen, so häkle man die Sohle in derselben Art aus feinem Bindfaden, nehme aber die rechte Seite der Häkelei nach innen, die linke Seite würde drücken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.

Wo ist die Gouvernante?

Aus der Schule. Lehrer: „Der Ausdruck des Schmerzes sind doch die Tränen. Wie drückt man nun die Freude aus? (Alle Schüler schweigen.) Na, Max, was macht denn dein Vater, wenn dein Onkel ihm einen Witz erzählt?" — Max: „Dann schreit er „au"!"

Boshafte Kritik. Privatier Patzmann, als äußerst unglücklicher Amateurphotograph hinlänglich bekannt, kommt spät abends noch zu seinem Stammtische. „War das eine herzliche Kollegialität bei dem Photographen-Kongresse", ruft er renommierend aus. — „Na," versetzt sein Tischnachbar malitiös, „da hast du also auch endlich einmal eine „gute Aufnahme" erzielt."

Die neue Rechtschreibung. A. (zum Weinhändler): „Warum kleben Sie denn auf die Weinflaschen Etiketten, auf denen „Rotwein" noch mit „th" gedruckt ist?" — B.: „Damit die Kunden glauben, der Wein sei schon so alt!"

Anzüglich. Herr (der einem Bettler fünf Pfennige geschenkt hat): „Sie scheinen bessere Tage gesehen zu haben?" — „O ja; fünf Pfennige hätt' ich früher keinem Bettler angeboten!"

Ein guter Kerl. Vorsitzender: „Haben Sie zur Rede Ihres Verteidigers etwas zu bemerken?" — Angeklagter (der einen sehr jungen Verteidiger hat): „Soviel ich weiß, war es seine erste Verteidigungsrede! Machen S' ihm halt die Freud', und sprechen S' mich frei!"

Im Dorfwirtshaus. Fremder: „Die Abendzeitung möchte ich." — Kellner: „Bedauere, der Herr Bürgermeister sitzt grad' drauf."

Voreilig. „Ihr Bewerbungsschreiben um die Hand meiner Tochter hatte ich sofort einem Graphologen übersandt. Derselbe sprach sich . . ." — „Aber Herr Kommerzienrat, bei diesen Leuten trifft doch immer das Gegenteil zu!" — „So? Er sprach sich über Sie sehr günstig aus!"

Was ist Farbenspiel? Wenn ein weißgekleidetes Negermädchen namens Violetta Brown die Gelbsucht hat, am Grünen Donnerstage eine Orange ißt, dabei ins Rote Meer fällt und mit einem blauen Auge davonkommt.

Hyperbel. Dame: „. . . Können Sie aber auch schweigen?" — Herr: „O, gegen mich ist das Grab ein Kaffeekränzchen."

Monolog. „Man führt doch ein richtiges Hundeleben. Bleib' ich zu Hause, dann mopse ich mich, gehe ich aus, dann komme ich mit einem Spitz nach Hause. So oder so, ein Hundeleben bleibt es auf jeden Fall."

Treffend. „Wie hat denn der Müller seine Frau kennen gelernt?" — „Auf dem Eise glitt sie aus und fiel in seine Arme." — „Also durch Zufall!"

Kindermund. Nachdem ein kleines Mädchen untröstlich geweint hat, wird die Mutter endlich ungeduldig. „Jetzt höre aber endlich auf!" schilt sie. Die Kleine schluchzend: „Ich kann ja nicht, es heult von selber."

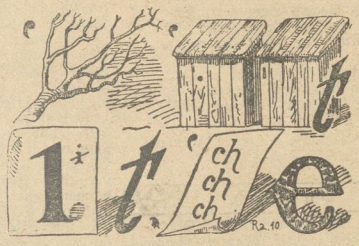
Empfindlich. Redakteur (zu einer Schriftstellerin): „Ihre Novellen zeugen wirklich von großer Reife!" — Schriftstellerin: „Na, erlauben Sie mir, gar so alt bin ich denn doch noch nicht!"

Akrostichon.

Aus den Wörtern, deren Bedeutung unter a angegeben ist, lassen sich durch Umstellung der Buchstaben andere Wörter bilden, deren Bedeutung unter b ersichtlich! Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter a, wie der unter b bezeichnen zwei kühne, vielgenannte Forscher.

a.	b.
1. Befestigungsmittel.	Fanggerät.
2. Nordische Götter.	Teil des Gesichts.
3. Himmelsrichtung.	Naturereignis.
4. Reihe.	Märchengestalt.
5. Vorname.	Nützliches Tier.
6. Blume.	Abkömmling.

Bilderrätsel.



Zahlenrätsel.

1	2	3	2	4	5	6	7	modernes Verkehrsmittel.
2	3	3	2					Maß.
3	2	6						Vorname.
2	7	1	2					Schwimmvogel.
4	6	3	2	7				slavisches Volk.
5	6	3	3	2				Gestalt des deutschen Volksmärchens.
6	4	4	2	3	7			oberschlesische Industriestadt.
7	6	1	2	7				Zeichen.

Anagramm.

Ich bin ein Zauberer, rücke nach der Ferne,
Die Hausfrau bringt mich auf die Tafel gerne.

Veränderst du die Ordnung meiner Zeichen,
Mußt du durchs Wasser, willst du mich erreichen.

Und wieder anders schildert dir die Sage,
Wie Thyrsosstab und Epheukranz ich trage.

Geheimschrift.

Awrhehtiilbeetniaftlidgerecethsecaeh
Affsthcaleuwrneudgninhcotnoönetn.

(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:

V. cB, aD, 9, 8, 7; cK, D, 9, 8, 7.
M. a, bB, aA, 10; bA, 10; cA, 10; dA, 10.
H. dB, bK, D, 9, 8, 7; dD, 9, 8, 7.
Skat: aK, dK.

Spiel:

1. V. cD, cA, dB (— 16). 2. H. bD, cB, c10 (— 15).

Damit haben die Gegner 31 und M hat, da er Schneider angesagt, das Spiel verloren.

Bilderrätsel. Hauskatze. **Charade.** Stichwort.

Delphischer Spruch. Kalif, Kali. **Logogriph.** Kondor, Kontor.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend den 14. April 1906. | 19. Jahrgang.

Ostern.

Rings durch den Wald ein grünes Leuchten
In lenzesfühler Morgenluft,
Und aus dem Gras, dem tauigfeuchten
Steigt auf ein würzig schwerer Duft.
's ist heilig still in weiter Runde;
Der Vögelein Schar ruht noch verborgen —
Da tönt vom Kirchturm Festesstunde:
Es läutet ein den Ostermorgen.

Der Glockenklang zieht durch die Lande,
Er weckt die schlummermüde Flur,
Löst zauberkräftig alle Bande
Und ruft zum Leben die Natur.
Da wird es Feiertag im Walde,
Und ein tausendstimmiger Jubelchor
Steigt von der frühlingssteil'gen Halde
Zu dem blauen Firmament empor.

Allüberall ein Blüh'n und Sprießen!
Wie Jauchzen tönt's den Forst entlang.
Lass't freudig uns das Fest begrüßen;
Ihm wich der Winter, schwer und bang,
Der Winter, der im Menschenherzen
Ersterben ließ jedwede Lust,
Der täglich weckte neue Schmerzen
Und alles Weh in wunder Brust.

Heut' fühlt der Mensch ein neues Leben,
So feiertäglich schlägt sein Herz,
Und ihn beseelt ein heißes Streben,
Den Blick zu richten himmelwärts.
Er rüstet sich in frommem Drange.
Das Wort des Herrn zu hören: „Werde!",
Er macht bereit sich zum Empfange
Des neuen Frühlings auf der Erde.

Drum lass't erklingen Jubellieder,
Wenn's nach der finstern Nacht tagt;
Sie singt im Hain im duft'gen Flieder
Ein Lenzeslied mit frohem Schall:
Es ist, als wollte sie verkünden
Durchs weite wintermüde Land:
Nun müssen Leid und Sorgen schwinden,
Weil heut' der Heiland auferstand.

Max Arendt-Denart.

Das Ende der Königsmörder?

König Peter I. von Serbien, dem man eines Tages die blutriefende Krone seines jetzigen Landes anbot, ist ein geplagter Mann. Er hat zwei glückliche Tage seiner kurzen Herrscherherrlichkeit mit drei langen unglücklichen Regierungsjahren bezahlen müssen. Der Tag seiner Erwählung auf den Thron der Obrenowitsch' und der Tag seiner Krönung, da ihm sein „getreues Volk" zujubelte — das sind seine beiden glücklichen Tage. Und die drei Jahre? —

Um den müden Mann auf dem Balkanthron und seine häufig geäußerte Absicht, der Krone zugunsten seines Sohnes zu entsagen, zu verstehen, lohnt sich ein kurzer Rückblick. Er zeigt zugleich, wie die Allrichterin Geschichte Schuld und Strafe zu erkennen und abzuwägen vermag.

Als Alexander I. in den Augusttagen 1900 die schöne und geschickte Abenteurerin Draga Maschin als Herrin in den alten Konak zu Belgrad einführte, begann für Serbien eine Zeit unerhörtester Skandale. Der schwache und willenlose Alexander, der einst gegen Milan, seinen Vater, hatte so widerspenstig sein können, war weiches Wachs in den Händen dieses merkwürdigen Weibes, dessen Fallstricke namenloser Ehrgeiz und ungezügelte Herrschsucht waren. Als aber nach vielen Vergewaltigungen, die Alexander unter dem unheilvollen Einfluß dieses Weibes stehend, der Armee und vor allem auch der Verfassung seines Landes angetan hatte, ruchbar wurde, daß mißachtete Königspaar beabsichtige sogar, falls die Herrscherehe kinderlos bleiben solle, einem Bruder der Maschin die Thronfolge zu sichern, bildeten Offiziere der Belgrader Garnison ein Komplott, das sich gegen das Königshaus richtete und auf seine Vernichtung verübigt wurde. In der Nacht zum 11. Juni 1903 richteten die Verschwörer bekanntlich im alten Königsschlosse ein gräßliches Blutbad an.

Alexander, Draga und ihre Brüder, ja selbst der Premierminister Zingar Markowitsch, wurden von den erbarmungslosen Mördern hingeschlachtet und die Krone des Toten, dessen großer Fehler Schwäche, dessen Schwäche seine Vertrauensseligkeit war, bot man dem Mann an, der fern von seiner Heimat in der Verbannung lebte — man holte Peter Karageorgiewitsch aus Genf.

Seit jenem Tage lastete auf dem unverhofft zum Thron Gekommenen der schwere Verdacht, in der freien Schweiz die Fäden zu dem blutigen Netz gesponnen zu haben, in dem man die Dynastie der Obrenowitsch zu fangen gedachte. Und Peter I., so nannte sich der Karageorgiewitsch auf dem Königsthron, hatte nicht die Stirn, durch eine mutige Tat, durch einen furchtlosen Schritt jede Gemeinschaft mit den Königsmördern außer Frage zu stellen.

Allerdings befand er sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Dort waren die Männer, von deren Gnaden er König geworden war, sollte er sie einfach, nachdem sie ihr blutiges Werk verrichtet hatten, ihrer Ämter und Würden entkleiden und etwa gar der strafenden Gerechtigkeit überliefern? Die Mörder seines Nebenbuhlers mußte er sich verbunden halten, denn da sie angeblich im Interesse ihres Vaterlandes gehandelt hatten, konnte allzuleicht der Tag wiederkehren, an dem die Wohlfahrt des Landes den Mord des ebengekrönten Peter gebot. Mit nicht ganz angenehmen Empfindungen mußte der „späte König" also seine „Getreuen" gewähren lassen.

Blut aber schreit nach Rache!

Da war auf der andern Seite Europa, das den König nicht anerkennen wollte und ihm dynastische Ehrungen versagte. Ach, wie lange mußte er bitten und betteln und wie mußte Rußland mancherlei Rücksichten für die Anständigkeit der Gesinnung des neuen Königs leisten, bis endlich das schwere Werk gelang, bis endlich Peter I. europäischer Souverän geworden war, mit dem die übrigen Staatshäupter Beziehungen — wenn auch mangelhafte — unterhielten.

England allein blieb auf seiner energischen Forderung nach Entfernung der Königsmörder bestehen — bis auf den heutigen Tag! Armer Peter, Peter! Du darfst sie nicht gehen lassen — sonst nehmen sie dich mit! Armer Peter, du darfst sie nicht behalten, sonst kommt man hinter Dinge — die besser ewig unberührt bleiben. — Die Königsmörder werden wachsen und steigen und dein Haupt wird sich mehr und mehr im Grom der Erde entgegenneigen. M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Prinz-Regent Luitpold genehmigte in der letzten Staatsratssitzung das neue bayrische Landtagswahlgesetz.

* Dem Reichskanzler Fürsten Bülow haben die Ärzte größte Schonung auferlegt, damit die geplante Erholungsreise, für die alle Entscheidungen noch vorbehalten sind, möglichst bald angetreten werden kann. Fürst Bülow wird bei seiner Urlaubsreise von einem vortragenden Rat begleitet sein und die laufenden Geschäfte selbst erledigen.

* Nach der endgültigen Zusammenstellung der Wertzahlen für den deutschen Außenhandel im Jahre 1905 betrug die Einfuhr 7129 Millionen Mark gegen 6354 Millionen im Jahre vorher. Sie ist also um 12,2 Prozent gestiegen. Die Ausfuhr dagegen stieg von 5223 Millionen Mark im Jahre 1904 auf 5732 Millionen, d. h. um 9,7 Prozent. Die Zunahme ist sowohl bei der Einfuhr als auch bei der Ausfuhr ungewöhnlich groß. Daß dabei die neuen Handelsverträge mitgewirkt haben, liegt auf der Hand. Die Steigerung der Einfuhr ist verhältnismäßig nicht unwesentlich größer, als die der Ausfuhr.

* Der in Hamburg unter den Seeleuten ausgebrochene Streik gewinnt täglich an Ausdehnung. Da unter dem Mangel an Arbeitsleuten der Handel stocken dürfte, wenden sich die Reeder nach dem Auslande. Nunmehr sind von Holland, Schweden und Norwegen arbeitswillige Seeleute eingetroffen, die auf der Unterelbe auf Hamburger Schiffen Dienst annahmen, so daß der Streik als aussichtslos gelten kann.

Österreich-Ungarn.

* Der ungarische Minister des Innern hat die Verordnung, die den Zeitungsvertrieb verbietet, aufgehoben. Wie verlautet, wird der Justizminister dem Könige die Niederschlagung der zahlreichen, unter dem früheren Regime angestrengten politischen Prozesse vorschlagen.

Frankreich.

* Eine Division des französischen Mittelmeer-Geschwaders begibt sich nach Neapel, um Flüchtlinge aus dem Vesuv-Gebiet aufzunehmen.

* Über die neue russische Anleihe meldet eine Pariser Zeitung, daß diese Anleihe mit 5 Prozent verzinslich sein und sich auf 2 Milliarden Frank belaufen werde.

Italien.

* Der König und die Königin von Italien haben dem Ministerpräsidenten Sonnino 100 000 Lira für die Opfer des Vesuv-Unglücks zur Verfügung gestellt.

* Sicherem Vernehmen nach wird unmittelbar nach den französischen Kammerwahlen eine päpstliche Enzyklika veröffentlicht werden, deren Text bereits festgestellt ist. Sie soll die Kultusgenossenschaft in Frankreich auf das entschiedenste verurteilen. Der Papst sei entschlossen, keinen der zum augenblicklichen Nachgeben ratenden französischen Katholiken mehr zu empfangen.

Holland.

* Die zweite Haager Friedenskonferenz wird wahrscheinlich im Haag am 23. Juli zusammentreten.

Schweden.

* In Stockholm haben die Kutscher und Arbeiter der Fuhrwerksbesitzer, etwa 2000 Mann, die Arbeit niedergelegt. Der Straßenbahnverkehr ist vom Streik unberührt.

Portugal.

* Die Besatzung des portugiesischen Kreuzers „Don Karlos", die sich Widersetzlichkeiten hatte zuschulden kommen lassen, weil ihr nicht gestattet worden war, an Land zu gehen, ist an Land in Militärbaracken in Gewahrsam gebracht worden.

Rußland.

* Das vorläufige Ergebnis der Wahlen für die Reichsduma ist nach einer Petersburger Meldung folgendes: Von 178 in 27 Provinzen zu wählenden Mitgliedern der Duma sind bis jetzt 141 gewählt. Davon gehören 79 der Linken, 16 dem Zentrum und 4 der Rechten an. 42 Mitglieder nehmen keine bestimmte Parteistellung ein. In 37 Fällen findet engere Wahl statt.

* Der Generalgouverneur von Odessa hat an die Bevölkerung die Aufforderung gerichtet, sich während des Osterfestes ruhig und friedlich zu verhalten. Zum Schutze der Bevölkerung der Stadt sind alle erforderlichen Maßnahmen getroffen worden.

Balkanstaaten.

* Die Regierungen der Schutzmächte Kretas haben bereits den Bericht der Enquete-Kommission erhalten, welche von ihnen

* Der neue japanische Panzerkreuzer „Itoma" ist am Montag in Kure glücklich vom Stapel gelaufen. Das Schiff hat ein Deplacement von 13 750 Tonnen.

* Seit einigen Tagen finden in Mesched (Persien) große Ruhestörungen statt, die ihren Grund in der Verteuerung der Lebensmittel haben. Läden wurden geplündert und in Brand gesteckt. Die Volksmenge griff das Gebäude des Schatzamts an; der Gouverneur und zwanzig Europäer wurden getötet oder verwundet.

Vom feuerspeienden Berg.

Noch hat sich der Schrecken im Vesuvgebiete, wo seit 8 Tagen Verheerung, Schrecken und Elend herrschen, nicht gelegt, noch läßt sich der Umfang des durch die furchtbaren Ausbrüche des Berges bisher angerichteten Unheils auch nicht annähernd übersehen, da beginnen die unheimlichen Gewalten im Innern des Vulkans sich zu neuem Verderben zu regen. Nachdem die ersten Ausbrüche — insbesondere der am Sonntag — die blühende Ortschaft Boscotrecase zerstört und damit 10 000 Menschen obdachlos gemacht haben, sind nunmehr auch weiter abgelegene Ortschaften dem schrecklichen Elemente zum Opfer gefallen.

Die Unglücksnachrichten aus dem Gebiete des verheerenden Flammenstromes lauten überaus beängstigend und erschütternd zugleich. Zwischen Ottajano und San Giuseppe sind über 500 Menschen ums Leben gekommen. Ottajano ist völlig zerstört; ein großer Teil der Bevölkerung hat sich gestüchtet; die Zahl der unter den Trümmern Begrabenen wird auf 200 geschätzt. Viele schwer Verwundete, die in die Wagen der Vesuvbahn gebracht wurden, können wegen Mangels an Transportmitteln nicht befördert werden. In San Giuseppe, Boscoreale, Ottajano und Sapiano du Nola ist starker Schwefelregen gefallen. In Neapel fällt dichter Regen vulkanischen Sandes. Dieser Aschenregen ist vielen Gebäuden in der Umgebung verhängnisvoll geworden. So wird aus Neapel gemeldet: Unter der Last der auf ihr ruhenden Asche stürzte die Gemüsehalle auf dem Monte Oliveto, in der sich Hunderte von Händlern und Käufern befanden, zusammen. Bisher sind 15 Tote und 70 Verwundete geborgen. Das Herzogpaar von Aosta besuchte die Unglücksstätte. Die Herzogin erschien in Begleitung von Krankenschwestern.

Gleichfalls unter der Last der Asche brach in Ottajano das Dach der Kirche zusammen. Bisher sind 49 Leichen unter den Trümmern hervorgezogen worden. Das Unglück trug sich folgendermaßen zu: Abends begann ein leichter Schlackenregen, der nachts dichter wurde, so daß der Pfarrer eine Bittmesse ansagte. Niemand hatte auf die Aschenlast geachtet, die auf dem Dach der Kirche lagerte. Als der Priester um 9 Uhr den zu Hunderten im Gotteshause versammelten Gläubigen die Statue des heiligen Antonius zeigte, stürzte plötzlich das Dach ein. Die Kirche hatte nur zwei Ausgänge. Der Priester flüchtete in die Sakristei, die Menge drängte zum Hauptausgang. 100 entkamen, 200 Personen wurden regelrecht von dem Aschenstrom begraben, der auf sie herniederfiel. Die Asche lag nach wenigen Minuten drei Meter hoch in der Kirche. Wie sie sich dem Ausgang zugewendet hatten, wurden die Unglücklichen stehend in einem Atemzuge begraben. Soldaten begaben sich sofort an das traurige Werk der Bergung der Leichen.

Die Stimmung in der Landschaft um den Vesuv herum ist eine überaus verzweifelte. Namenloses Elend hat in die noch vor wenigen Tagen blühenden Ebene seinen Einzug gehalten; sind doch außer den zahlreichen Toten und den Schwerverletzten über 150 000 Menschen auf der Flucht vor dem Feuerstrom. Wie verlautet, ist eine internationale Gesellschaft am Werk, um den Fliehenden und Obdachlosen wenigstens das Notwendigste zu verschaffen, damit sie einen neuen Erwerb beginnen können. Möchte die Sammlung reichlich ausfallen.

Von Nah und Fern.

18 Jahre Assessor! Der älteste Assessor im ganzen preußischen Staate, Herr Kornelius Müller, ist Amtsrichter geworden. 18 Jahre hindurch hat er den Titel Assessor mit sich herumgetragen. Am 1. April ist nun Herr Müller zum Amtsrichter in Traben-Trarbach an der Mosel ernannt worden, nachdem er auf alle früheren Beförderungen verzichtet hatte, um gerade in dem genannten Orte angestellt zu werden. Als Besitzer überaus reichlicher Erden-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060414-11/fragment/page=0013